

Harzer Volksstimme

(Halbverfäster Tagesblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Frangobrief, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Gehalt höchstens 10 Pfennig und zwar mit Rücksicht auf die Postgebühren. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von anderen Orten entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Paul Weber, O. v. S. Verantwortl. für Inhalt u. Wirklichkeit Kurt Wolfenbutter, für den übrigen Teil Richard Matthies, für Reklame u. Inserate Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtgehaltene Spaltenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reklamezeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Nachgelassen ist bei der Zeitung Verlangen für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht akkumuliert werden. Anzeigen-Einnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2314). Postfach Nr. 4626 und Volksbuchhandlung (Steigerbach) Wernigerode, Burgstraße 3.

Nr. 109.

Donnerstag, 10. Mai 1928.

3. Jahrgang.

Brandherd Rumänien.

Die Lage in Rumänien ist noch völlig unklar. Erst die nächsten Tage werden es zeigen, ob die Macht der Bauern ausreicht, die Regierung Brătianu zu stützen.



Das Land, das 1913 nur eine Fläche von 140 000 Quadratkilometern und siebenhalb Millionen Einwohner gehabt hat, umfaßt fast kreisförmig ein Gebiet von 300 000 Quadratkilometern mit nahezu 10 Millionen Seelen und stellt die größte Macht auf dem Balkan dar.

Mit der großen Bauern demonstration am letzten Sonntag sind die Dinge in Rumänien ins Rollen gekommen. Dem verstorbenen Grafen Brătianu war es durch blutige Gewalt noch gelungen, die Ruhe aufrechtzuerhalten. Sein Bruder Nicolai hat diese harte Hand nicht. Der König ist ein taumelndes Kind, für das ein Trifolium eine Schatteneigenschaft ausführt und der Kronprinz, der unter normalen Verhältnissen jetzt König wäre, befindet sich wegen verschiedener Verbergelichkeiten im Auslande. Die englische Regierung hat seine Ausweisung verlangt, als er sich von London aus in die Bewegung seines Landes einmischte. Die Mutter Carols aber hat wegen ihrer Abenteuer, besonders wegen ihrer vorjährigen Gefährtsreise nach Amerika, ihren Kredit eingebüßt. Unter diesen Verhältnissen ist es nun kein Wunder, daß die Gegner

dieser zweifelhafte Dynastie und der im Dienste einer korrupten Gesellschaft stehenden Militärs denkbar unpopulär sind.

Der kommende Mann ist Julius Maniu, der siebenbürgische Bauernführer, der mit hunderttausenden von bedrückten Bauern das korrupte Regime in Bukarest stützen will. Was sich in diesen Tagen in Rumänien zugezogen hat, weiß man nicht. Auswärtiger Politikern sprechen von schweren Kämpfen der Bauern mit dem Militär und berichten, daß Brătianu gefangen worden und es viele Tote gegeben hat. Da Rumänien unter dem Ausnahmezustand steht, sind alle Grenzen brennend abgeschlossen. Man kann also auch nicht sagen, was Wahrheit und was Dichtung ist.

Der Marsch der rumänischen Bauern gegen Bukarest scheint nach Meldungen aus Karlsburg zum Stillstand gekommen zu sein. Die Bauern haben sich in der Umgebung von Karlsburg niedergelassen, wo sie ständig von großen Verbänden Gendarmen begleitet werden. Die Gendarmen geht nicht mit Gewalt gegen die Bauern vor und in der Gegend von Karlsburg ist es auch nirgends zu Unruhen gekommen. Die Regierung nimmt an, daß die Bauern allmählich ermüden, ihren Plan, nach Bukarest zu gehen, aufgeben und sich zerstreuen.

Nach einem Telegramm aus Bukarest hat die Führung der nationalen Bauernpartei beschlossen,

alle Beziehungen zur Regierung abzubrechen.

Wenn die Entschlossenung von Karlsburg der Regiererschaft überreicht wird, sieht man nicht leicht, es heißt, die gesamte Presse der nationalen Bauernpartei, die fast unter der Zensur zu leiden hat, würde ihre Schreiben einstellen, um dadurch gegen die Maßnahmen der Regierung zu protestieren.

Die Ausweisung Carols.

London, 8. Mai. (Esp. Drohber.) Der britische Innenminister teilte dem Innenminister am Dienstag mit, daß er in Übereinstimmung mit dem Außenminister den rumänischen Kronprinzen Carol aufgefördert habe, in kürzester Frist England zu verlassen. Aus seinem Vorgehen sei ersichtlich, daß er keinerlei Unterschied zwischen Kronprinzen und anderen politischen Agitatoren mache, sobald ihre propagandistische Betätigung erwiesen sei.

Die Anklage im Donez-Prozess.

Prozessbeginn am 15. Mai.

Moskau, 8. Mai. Die Verhandlung des Schachprozesses beginnt voraussichtlich am 15. Mai vor dem Obersten Gerichtshof, der im großen Saal des Gewerkschaftspalastes unter Vorsitz des Richters, des Direktors der Moskauer Universität, tagen wird. Man rechnet mit einer einmonatigen Dauer des Prozesses. Die Anklage wird durch die Staatsanwälte Klement und Bogoljub vertreten. Den Verteidigern sind die Untersuchungsberichte mitgeteilt worden.

Die Anklageschrift.

Die Moskauer Zeitungen bringen Einzelheiten aus der Anklageschrift im Prozess gegen die Ingenieure in Donezgebiet. Die Anklage befaßt sich als Ergebnis der Voruntersuchung, daß die besten Ingenieure von 1920 bis 1928 gegenrevolutionäre Tätigkeit ausgeübt hätten, daß sie seit 1928 eine feste Organisation zur Schädigung der Kohlenindustrie der Sowjetunion und außer zur wirtschaftlichen Schädigung auch zur Hilfeleistung im Falle einer kapitalistischen Intervention gegen den Sowjetstaat geschaffen hätten.

Die gegenrevolutionäre Organisation umfaßt nach der Anklageschrift nicht nur das Schachin-Kontor und die Grubenleitungen des gesamten Don-Bassins, sondern sie soll auch alte Mitglieder unter dem Sachverständigenpersonal der Zentrale der Kohlenindustrie gehabt haben und in Verbindung mit ähnlichen Organisationen anderer Industrieregionen Beziehungen zu den Organisationen der ehemaligen Besitzer der russischen Gruben und zu Besatzungen ausländischer Staaten gehabt haben.

Die Anklage, die wegen „weltanschaulicher Gegenrevolution“ erhoben wird, erstreckt sich zunächst nur auf die führenden Personen der „aufgedeckten Organisation“. Es handelt sich um

53 Angeklagte,

darunter 5 ehemalige Eigentümer, 37 Ingenieure, 8 Techniker und 1 Ierner

3 deutsche Staatsangehörige, nämlich der Ingenieur Ditt und die beiden Monteure Meyer und Schlieber. Die drei Deutschen sind wegen Unterstützung der „aufgedeckten Organisation“ angeklagt.

Den russischen Staatsanwälten wird vorgeworfen, sich aus dem Ausland erhalten zu haben mit russischen, wirtschaftlichen Saboteurs auszusenden. Als Beispiel wird die Anklage des Angeklagten Ingenieurs Beresowski zitiert, daß er für die Organisation 175 000 Rubel und persönlich etwa 20 000 Rubel erhalten habe.

Zu der Anklageschrift wird die

Annahme von Schmiergeldern

als Beweis weltanschaulicher Sabotage bezeichnet und die Behauptung

aufgestellt, diese Summen seien bezahlt worden, um unzulässige Möglichkeiten zu schaffen, um dadurch die Betriebe zu schädigen. Hier zwei Beispiele: Es wird gesagt, die Firma Knapp in Wanne habe

unbrauchbare Kohlensteinmaschinen geliefert.

über deren Verkauf der Ingenieur Gortel verhandelt habe, obwohl die Unbrauchbarkeit dieser Apparate für die Zwecke der Don-Gruben festzulegen habe. Der Vorsitzende der Untersuchungskommission, Kuznetsov, habe für die Abnahme der Maschinen 1 1/2 Tausend Rubel von dem Vertreter Knapps erhalten. Der Monteur, der die Aufstellung der Maschinen beauftragt habe, der Angestellte Badtseber, habe zugestimmt, daß er auf Anordnung seines Chefs Seibold Bestechungsgelder an den Leiter des Schachts gegeben habe, in dem die Maschinen zur Aufstellung kommen sollten.

Dann wird behauptet, Badtseber habe durch Fälschung unbrauchbarer Maschinen kalte Neueinstellungen erzielen und zugleich die Fälschung der Sowjetminister herbeiführen wollen. An der Anklageschrift wird weiter gesagt, der Leiter der russischen Abteilung der A.E.G., Direktor Weymann, habe sich mit einem Vertreter des früheren Besitzers Vorantisch, der jetzt in Warschau lebt, darüber verständigt,

gewisse Prozente von den Lieferungen fremder Firmen

zur Unterstützung der Don-Bergwerke zu verwenden. Die A.E.G. stellt das entschieden in Abrede.

„Amfisch.“

Die Sowjetregierung teilt mit, daß von den 53 in die Donez-Minare vermittelten Angeklagten mehrere die Zugehörigkeit zu einer gegenrevolutionären Organisation einstranden haben. Diese seien von Krug und der A.E.G. finanziert worden sein.

Die Direktion der A.E.G. bezeichnet diese Behauptung als „eine glatte Erfindung.“

Die bolschewistische Presse gibt die „amfischen“ Feststellungen ihrer Regierung natürlich stolz und freudig wieder. Was brauchen sie wahr zu sein? Es liegt eben im Grunde so, daß die Demagogie der kommunistischen Parteilieferung Russlands stärker ist als die staatliche Vernunft, das Politbüro stärker als das Volkstammschick des Auswärtigen. Der große außenpolitische Fehler der Behauptungen der deutschen Ingenieure, der Rufstands wirtschaftlichen Kredit in nicht wieder gut zu machender Weise schädigt, entspricht derselben Wurzel wie die fälschliche, feindselige Haltung der russischen Presse gegenüber Deutschland. So arbeitet man in Russland selbst auf das hin, was man den anderen als fälschliche Angelegenheit vorwirft, auf die fortwährende Fälschung Russlands.

Zum Elend den Hohn!

Eine Gipfelerklärung deutschnationaler Schamlosigkeit.

Die Not ist groß unter den wertvollen Massen in Deutschland. Die Frauen derer, die von ihrer Hände Arbeit leben, stellen mit Schmerz und Bangen täglich die Frage, die wir über einem Flugblatt zur Reichstagswahl lesen: Deutsche Frauen, was wird aus Euren Kindern? Wir leben in diesem Flugblatt eine Schädigung der sozialen Not in Deutschland:

„Arbeitslosigkeit! Im Januar 1928 in Arbeitslosen- und Arbeitskräfte 1,6 Millionen Arbeitslose, darunter 255 000 Jugendliche.“

Wachstum und Abnahme! Nach der letzten Zählung fehlen im Reich 700 000 Wohnungen. Einem Bürger der Stadt Wittenberg ging von seinem Wohnungsamt folgendes Schreiben zu: „Obgleich wir bereits wiederholt öffentlich Gelübde gemacht haben, zu betreten, bevor sie eine Wohnung haben, möchten wir sie hierdurch noch besonders aufmerksam machen, daß nach dem heutigen Stand des Wohnungsmarktes die Zusage einer Familienwohnung an Sie ausdrücklich vor acht bis zehn Jahren nicht möglich ist.“ Ein Mietvertrag in Wernigerode enthält den Satz: Kinder dürfen nicht geboren werden. Not und Elend in Stadt und Land! Zu einem einzigen Berliner Bezirk kommen 7500 Kinder regelmäßig ohne etwas Frühstück zur Schule; 650 betamen in diesem Winter kein warmes Mittagessen; 1238 waren ganz unzureichend bekleidet.“

Das sind eindrucksvolle Zahlen! Dieses Flugblatt hat diese Zahlen in ihrer Stellung der sozialdemokratischen Presse entnommen. Die Schlafzüglerungen, die es aus diesen Zahlen der Not zieht, aber lautet: „Hier Not und Elend — dort Verherrlichung von Staatsmitteln! Wählt deutschnational!“

Es ist das noch eine gewöhnliche Wählhilfe, ist das noch plumpe Wahlpropaganda, die die einzige Waffe der Deutschnationalen im Wahlkampf besitzt? Es ist mehr als das! Es ist

der niederträchtigste Hohn auf die Volksmassen,

die unter diesem Elend leiden. Es ist die trostlose Empörung der verlogenen Doppelmoral des Widerpruchs zwischen Wahlsprechungen und politischen Taten in der Deutschnationalen Volkspartei.

Amoh, die Not ist groß in Deutschland! Die Angestellten, die kleinen Beamten, die Arbeiter, die Angehörigen, die kleinen Handwerker, die kleinen Arbeiter, die vom Kinderelend in Deutschland spricht, der spricht von der Not der Kinder des Proletariats, in der Großstädten wie auf dem Lande. Was wissen die, deren Interessen die Deutschnationalen Volkspartei verteidigt, von diesem Elend! Was wissen die wohlbehüteten Kinder eines deutschnationalen Großindustriellen von Wohnungsnot, von Minderern, vom Frieren im Winter, vom Schulleis ohne Frühstück und Mittagessen. Was weiß man in den Schülern der öffentlichen Erziehungsanstalten, wie es in den Grundschulern der öffentlichen Anstalten, was weiß man davon, wie selbst Arbeiter, die zu den bestbezahlten gehören, für ihre Kinder zu leiden und zu kämpfen haben!

Amoh, das Elend ist groß in Deutschland, und der Mutter aus dem Arbeiterstand kramt sich das jetzt zum Nutzen, was sie daran denkt, was aus ihren Kindern werden soll! Niemand, aber steht neben dieser Frage die andere, die bei dieser Wahl beantwortet werden muß — die Frage nach der Schuld!

Wer hat seit 1924 in Deutschland regiert?

Wer hat im Laufe des Jahres 1928 in der Reichsregierung? Waren es die Sozialdemokraten? Es waren die Deutschnationalen, es war dieselbe Partei, die heute mit dem Elend, das sie selbst verurteilt hat, mit frechem Hohn bei der Arbeiterklasse Wohlbedenken zu treiben versucht!

Hier Not und Elend — dort Verherrlichung von Staatsmitteln! Amoh, so war es! Es genügt ein Wort, um diese Verherrlichung von Staatsmitteln auf Kosten der Kinder des deutschen Volkes zu kennzeichnen:

Panzertrutz!

7800 Kinder kommen in einem einzigen Berliner Bezirk ohne etwas Frühstück zur Schule — aber die Deutschnationalen als führende Partei im Bürgerblock haben die Mittel zur Kinderpflege eingekauft und dafür Millionen für den Bau eines neuen Kriegsschiffes bewilligt! Diese Mittel, die jetzt Mittel heuchelt mit den Kindern des Proletariats, geht Panzertrutz und Kanonen für wichtiger als die Gesundheit der jungen Generation des deutschen Volkes!

Das ist das wahre Gesicht der Deutschnationalen! Es engen den Lebenspielraum der Massen des deutschen Volkes ein, um eine kleine Kaste von Großgrundbesitzern zu bereichern. Sie halten die deutsche Arbeiterklasse für unzureichenden niedrigen Löhnen. Sie legen die ganze Steuerlast auf die Schultern der Weislosen. Sieht wollen sie noch das Eigentümernminimum, das bisher steuerfrei war, heucheln! Sie zwingen auf dem Wege der Kinder im arbeitslosen Alter aus der Schule aus, sind zur Gehörlos — zur Zahl über vertrieben sie Rotobilststräßen über das Elend, das sie selbst verurteilt haben.“

Keine Mutter aus der Arbeiterklasse wird dieses deutschnationalen Flugblatt lesen, ohne mit Antrimm und Haß gegen die Deutschnationalen erfüllt zu werden. Diese Gipfelerklärung deutschnationaler Wahlpropaganda, diese Schamlosigkeit, abnegieren muß im ganzen Volke den einen Schrei hervorbringen:

Meck mit den Deutschnationalen!

Wie Moskau Amanullah feiert.

In Moskau geht der Amanullah-Festtag lustig weiter. Tische, Kaffee, Bier, Wein und andere Epochen der Sozialrepublik konzentriert und konzentriert mit dem König von Afghanistan. Ehrenkommissionen, Bälle, Theateraufführungen und militärische Paraden wurden abgehalten.



Amanullah verläßt mit Kalinin nach der Kranzniederlegung am Grabe Lenins das Mausoleum. — Eine lebhafte Majestäts mit ihrem militärischen Gefolge im Heiligtum von Moskau: wenn das der Revolutionäre Lenin erlebt hätte!

Die offiziellen Gefeße haben zu Ehren Amanullahs eine Sondernummer herausgegeben, in der Tschifschin selbst die Taten des Afghanentums lobt und immer wieder die russisch-afghanische Freundschaft betont. Die Zeitung des Roten Armees nennt sich offiziell der Kampf des Königspaars gegen eine besondere Anstellung, während die Gesellschaft für kulturelle Verbindung die Gründung eines Orient-Kinos und die Herstellung von Filmen plant. Alle diese Einrichtungen sollen den Befreiungskampf Afghanistans gegen England veranschaulichen. Der

Moskauer Stadtrat schenkte Amanullah ein künstlerisches Album und eine Schatulle aus der Zeit Zwans des Scherifischen, was Später als eine Anerkennung der oftmals noch recht barbarischen Herrschaftsmethoden des Afghanentums bezeugen könnten. Auch die Frau Amanullah hat ein Geschenk, ein außerordentliches Teeservice erhalten. Auch hat die Sowjetregierung zwei in Rußland erbaute Lokomotoren dem königlichen Geiß geschenkt. Der Kriegskommissar Borschilow gab dem afghanischen Königspar zu Ehren einen Empfang im Hauptquartier der Roten Armee.

Und das alles, um — im Jargon der deutschen Kommunisten gesprochen — den „Agenten der herrschenden Klasse“ Afghanistans zu ehren!

Gefühme.

Zum Empfang des Königs Amanullah in Moskau.

Hail dir, König der Afghanen,
Hoher Herrscher der Provinzen,
Der du warst von Gottes Gnaden
Zu dem Herrscheramt geladen,
Zu regier'n mit harter Hand
Weis das Afghanistanland.

Wägen sich die Menschgewesen
In Prinzipien verfahren —
Geh'n Revolutionären,
Ist's uns Willst, dich zu verehren.
Wende gnädig deinen Blick
Auf die Sowjetrepublik!

Dich beim Bahnhof zu begrüßen
Ist das rote Heer beflissen,
Dir zu Ehren spielt im Saale
Man die „Internationale“.
Deiner wartet schon im Kram
Frisch lachend der Thronschmiedel.

Dir und deiner Frau Gemahlin
Schickt sich Genosse Stalin,
Wägen eure Majestäten
Sich gefallen bei den Fäden,
Wenn der russische Prolet
Unterstützt nur euch fest!

Doch, Afghanen, wir hoffen —
Königsband steht immer offen! —
Doch zu schenkt den Herzogsmantel
Über dich ein Schwandbandel
Den Genossen Kalinin,
Borschilow, Tschifschin.

St. in der Wiener „Arbeiterzeitung“.

31 Listen für die Reichstagswahl!

Die Zersplitterung noch größer als bei früheren Wahlen.

Der Reichswahlaustrag, der die Wahlen am 30. Mai technisch vorzubereiten und durchzuführen hat, ließ, wie wir gestern schon berichteten, 31 Wahlvorstände zu. Hier sind sie:

1. Sozialdemokratische Partei Deutschlands.
2. Deutschnationale Volkspartei.
3. Deutsche Zentrumspartei.
4. Deutsche Volkspartei.
5. Kommunistische Partei.
6. Deutsche Demokratische Partei.
7. Bayerische Volkspartei.
8. Liste Kommunisten.
9. Reichspartei des Deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei).
10. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hitler-Bewegung).
11. Deutsche Bauernpartei.
12. Christlich-Nationaler Block.
13. —
14. Bundbund.
15. Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkspartei.
16. Volkspartei (Reichspartei für Volksrecht und Aufwertung).
17. Evangelische Volksgemeinschaft (Evangelische Partei Deutschlands).
18. Reichspartei für Handwerk, Handel und Gewerbe.
19. Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (Reichspartei).
20. Reichspartei für Volksrecht, Handel und Gewerbe.
21. Deutsche Haus- und Grundbesitzerpartei.
22. Nationale Arbeiterpartei Deutschlands.
23. Neue Sozialdemokratische Partei Deutschlands.
24. Apostolische Liste der Kriegsveteranen, Arbeitslosen und Invaliden (Volkswohlfahrtspartei).
25. Deutsche Reichspartei der Geschädigten.
26. Aufwertungspartei und Volkspartei.
27. Reichsbürgerpartei für Volksrecht und Aufwertung.
28. Christlich-Soziale Reichspartei.
29. Deutsch-Soziale Reichspartei.
30. Sächsisches Landvolk.
31. Partei für Recht und Mieterwohl.
32. Evangelischer Volksdienst (Christlich-Soziale Gesinnungsgemeinschaft).

Die Nr. 13, die für den Reichswahlvorschlag der Deutsch-Nationalen Partei vorgelegt war, fällt aus, da von dieser Partei ein Reichswahlvorschlag nicht eingereicht worden ist.

Es fehlen diesmal einige Parteiführer, die nach im Jahre 1924 einen Erfolg geahnt haben, so der Sozialistische Bund Georg Dehnbauer und der Hüfner-Bund. Dafür sind mehrere Bauern- und Volkswohlfahrtsparteien entstanden, die Evangelischen listen sich zwei Parteien, die Unabhängige Sozialdemokratie, die außer einigen „Führern“ nichts hinter sich hat, erscheint noch einmal, die sogenannten Altsozialisten aus Sachsen wollen das Reich erobern, neben den offiziellen Kommunisten finden wir noch den Lenin-Bund und die ersten revolutionären Kommunisten.

Doch im Bürgertum jede Interessengruppe ihr besond. Parteiführer haben will, kann man verstehen. Aber ein Zeichen von der Seiten Söndme ist es, daß die arbeitenden Klassen die Zersplitterung, eine Folge des Krieges, noch nicht überwinden haben. Die beste Antwort des wertigen Volkes auf diese immer von neuem in seine Reihen hineingetragene Zersplitterung ist die Wahl der Liste am 30. Mai, die Liste der

größten Partei Deutschlands, der Sozialdemokratie

Der verhinderte Carol.



König Carol von Rumanien

ließ in London 20.000 Exemplare einer „Proklamation an mein Volk“ drucken, in der er seine Reichthum anspricht, auf den Ruf seines Volkes hin den Thron Rumaniens zu bestiegen. Die drei Exemplare des Flugzeugs, die die Proklamationen des Königs nach Rumänien bringen und dort über die Städte ausschütten wollten, sind von der britischen Aufspitzelung an der Abfahrt gehindert worden.

Die Wahlen in Frankreich.

Manövrierelei nach französischem und deutschem System. Paris, 9. Mai. (Eg. Funke). Eine Pariser Wochenchrift stellt eine Statistik über den Ausfall der französischen Wahlen unter der Voraussetzung, daß in Frankreich das deutsche Verhältnisrecht gelte. Die Statistik des Blattes hat folgendes Aussehen:

Partei	Stimmen	Stimmen pro Wahlkreis	Stimmen nach Verhältniswahl
Rechtsparteien	2,5 Mill.	260	100
Rechtsradikale	0,5	53	40
Bürgerliche Mitte	1,9	158	175
Sozialisten	1,7	103	115
Kommunisten	1,1	14	80
Rechts. kleine Parteien	0,2	5	15

Die Statistik des Blattes zeigt mit gewohnter Deutlichkeit, welche Resultate die französischen Wählerpartei eines Tages durch ihre Uneinigkeit, in der Kampfsache aber durch die katastrophale Zersplitterung der Kommunisten erlitten. Die Kommunisten selbst wurden für ihre unheilvolle Taktik in der schärfsten Weise bestraft.

Die Hamburger Elternbeitragswahlen

haben nach dem Gesamtresultat für die Liste Sozialfortschritt 1406 Wähler gegen 1800 im Jahre 1926 ergeben. Der deutschnationale Evangelische Elternbund verlor 90 Stimm, die Kommunisten konnten 5 gewinnen. Katastrophal ist der Rückgang der Volkspartei und Demokraten. Die Zahl der auf Schulfällen gewählten Elternräte hat jedoch zugenommen. Unter diesen Elternräten befinden sich viele Sozialdemokraten. Aber auch ohne sie hat die Sozialdemokratie mit 1406 Stimm gegenüber etwa 1100 bis 1200 bürgerlichen Elternräten die absolute Mehrheit erreicht.

Kronzeuge Winnig.

Jede Gemeinheit und Vögelheit gegen die Sozialdemokratie findet in der deutschnationalen Partei fremde Hilfe. Kronzeuge bereitwillig ist eine Partei, deren Urheber nur der als Kapp-Bühnen aus seinem Hofen unzufrieden verabschiedete frühere Oberpräsident der Provinz Ostpreußen und jetzige Renegat Zugunig Winnig sein kann. Er behauptet, daß die Sozialdemokratische Partei im Jahre 1919 eine Million Reichsmark aus der Staatskasse erhalten habe. Angeblich hat der damalige Ministerpräsident Hirth den Oberpräsidenten von Ostpreußen Winnig anvertraut, der Sozialdemokratischen Partei das Geld unrechtmäßig zufließen zu lassen.

Ein seltener und erbärmlicher Schwindel! Die im Jahre 1919 nicht einmal in Reichsmark, sondern in Reichsmark gegeben Summe war zur Wahrung außerpolitischer Geschäften von der hiesigen Provinz Ostpreußen bestimmt. Ausschließlich zu diesem Zweck sollte das Oberpräsidium in Königsberg die ihm übergebene Summe verwenden, und alle an der Wahrung beteiligten Sozialdemokratischen Persönlichkeiten. Der Urheber der verleumdungswürdigen Behauptung hat sich nicht um die Finanzierung der in den damaligen Zeiten notwendigen Besatzungsbeamten besorgt und dieses außerpolitischer Besatzungsbeamten besorgte Sozialdemokratische Persönlichkeiten benutzt dieser Lump in einer unerhörten Verleumdung. Er tut es, indem er sich selbst — wenn auch ungewollt — einer unrechtmäßigen Handlung beschuldig. Daraus nehmen die deutschnationalen Verleumder natürlich mit feinem Wort Notiz.

Hausbesitzer-Wünsche.

Was sich die Wähler zum 20. Mai merken müssen. In der Zeitschrift „Deutschnationaler Bund der Hauswirte“ wird gegen das „Wahlrecht der Dummheit“ Stimmung gemacht und ihm ein „vernünftigeres“ Wahlrecht gegenübergestellt. Es heißt da wörtlich: „Zunächst muß die Unerschaffenheit abgeschafft werden, durch Herausheben des Wahlalters auf 30 Jahre. Dann muß das Frauenwahlrecht beseitigt werden, da dieses nur die Stimmengabe verdoppelt und die Wahlen verteuert. Frauen haben in der Politik nichts zu lachen. Einlich muß die Dummheit abgeschafft werden durch Einführung einer Wahsprüfung über Wirtschaftskragen. Nur wenn diese drei Bedingungen erfüllt sind, können wir wieder zu vernünftigen Wahlen gelangen.“ Dieser Artikel gibt mit erschütternder Offenheit die geheimen Wünsche der Deutschnationalen wieder.

Die Wirtschaftspartei

steht den Deutschnationalen an Heuschel keineswegs nach. Das wurde gestern einem ihrer Berliner Führer in einer Wählerversammlung klar und deutlich nachgewiesen. In Berlin besteht, ähnlich wie früher in Halleberstadt, ein Wirtschaftspartei. Dieses Amt ist eine künftige Einrichtung, die Waren aller Art einführt und an die Bevölkerung verteilt. Seit Jahren haben die Leute von der Wirtschaftspartei unter Führung des wirtschaftsparteilichen Reichstagsabgeordneten Mollich gegen dieses Wirtschaftspartei einen Kampf geführt, in dem sie mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln arbeiteten. Jetzt ist Mollich gefahren von einem demokratischen Redner in der Wählerversammlung nachgewiesen worden, daß er selbst in einem Zeitraum von 5 Monaten für 480 Mark beim Wirtschaftspartei gefahren hat. In Halleberstadt hat der Bürgerklub ebenfalls diese gegenwärtige Einrichtung abgeschafft.

Eine Groteske der Kleinstaaterei.

Zu welschen kaum noch glaublichen Grotesken der Grenzprezierung in Deutschland führen kann, bemerkt folgendes Beispiel. Wörtlich vom Herz liegt das Dorf Babsdorf. Witten durch das Dorf führt die preussisch-brandenburgische Grenze. Je mehr nicht einmal vor einem Gebäude halt, sondern durchschnitten logar das Haus des Kaufmanns Siegenberg. In diesem Hause wohnen bisher die hochbetagten Schweltern, die beide kurz nachdem starben. Der Tod der älteren Schwester, der in einem in Freuden gelegenen Zimmer erfolgte, mußte der preussische Gemeindeverwaltung gemeldet werden. Die soziale Schweltern fand in dem nach brandenburgischen Boden gelegenen Zimmer. Ihr Tod mußte nach Brandenburg gemeldet werden. So geschähen im Jahre 1926!

Deutsche Spionage in Frankreich.

Verhaftung eines Deutschen in Delfort. Paris, 9. Mai. (Eg. Funke). Wie die Pariser Presse aus Delfort zu berichten weiß, ist dort ein deutscher Staatsangehöriger aus Baden wegen Spionage verhaftet worden und zwar in dem Augenblick, wo er sich von einem eifässigen Komplizen verabschiedete, die militärischen Dokumente auszuliefern ließ. Bei dem Verhafteten fand man mehrere Briefe aus einer angeblich deutschen Spionagesentrale in Freiburg im Breisgau vor, aus welchen zu ersehen war, daß die Zentrale für französische Soldatinnen und Militärs bis zu 50 Mark Bestimmung gab. Was an der Bestimmung vor allem auffallen muß, ist neben der Frage, welche deutsche Stelle überhaupt ein Interesse an militärischer Spionage in Frankreich hat, die Tatsache, daß die Verhaftung des deutschen Spions schon vor über einem Monat erfolgt ist, aber erst jetzt der Öffentlichkeit bekanntgegeben wurde. Dies muß um so mehr auffallen, als gerade in der gestrigen Sitzung des Autonomienkomitees in Kolmar von den angeblichen Beziehungen der Angehörigen zu deutschen Vorgesetzten die Rede war. Die Pariser Presse weist im Zusammenhang mit der Verhaftung Spionagesäfte darauf hin, daß zwei der Angehörigen in Kolmar, Spionager und Baumann, zusammen mit den französischen Angehörigen der ebenfalls der Spionage beschuldigt sind.

3187334 Wähler hat Groß-Berlin. Bei der Reichstagswahl im Jahre 1924 hatte die Reichshauptstadt erst 2978738 eingetragene Wähler, die Wählerzahl hat also um weit über 200.000 zugenommen.

Im Frühjahr kam es am Dienstag zu einem Zusammenstoß zwischen nationalsozialistischen Agitatoren und Arbeitern. Ein Nationalsozialist gab einen Revolver ab, durch den ein Arbeiter verletzt wurde. Acht Nationalsozialisten wurden verhaftet. Die britische Regierung hält ihren Austritt aus dem Völkerbund in einem Schreiben an den Reichspräsidenten zurück, so daß die Kündigung mit dem 10. Juni rechtskräftig wird. Die gegenwärtigen Umstände erlauben dem Lande nicht, den Austrittsbefehl zu revidieren; es sei aber bereit, ohne Rücksicht auf Angelegenheiten internationalen Interesses mitzuarbeiten.

Der Flug in den Weltenraum.

Der Schöpfer des Raketenflugzeuges.

Herr v. Opel und Ing. Sauer.

Der Bau des ersten Raketenflugzeuges ist bereits soweit fortgeschritten, daß Probeflüge schon in der nächsten Zeit stattfinden. Dazu wird der „Kahn. Ztg.“ aus Kassel, wo die Versuche gemacht werden, geschrieben:

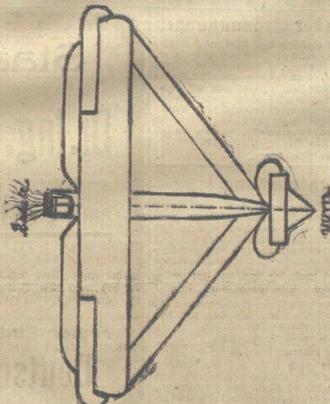


Die Absicht, ein bemanntes Raketenflugzeug in bisher unerreichte Höhen zu schicken, gilt als ein Versuch, um zu erproben, wie der Mensch die gewaltige Erfindung des Raketen-Sauerstoffsystems ausnutzen kann. Lediglich ist durch diese Erfindung die Möglichkeit gegeben, sich bis zu einer Höhe von 15 000 Meter in die Luft heben zu lassen. Es fragt sich aber, und darum handelt es sich jetzt bei allen diesen Versuchen, wie sich der Mensch in dieser sogenannten Stratosphäre behaupten kann. Schon der bekannte Schiffsingenieur Herr, der in fast allen deutschen Städten in 4000 Meter Höhe Kometenleuchte an den Himmel schickte, sagte über eine Höhenkugel, die es nicht gelänge, lange dort oben zu verweilen. Man muß aber 4000 Meter nach gar keine Höhe, die dem gebildeten Menschen mittels schon gewöhnlich werden können. Erst nach 10 000 Meter Höhe wird es erst in Höhen über 7000 Meter werden. Doch aller Sauerstoff-Apparate ist es dort sehr gefährlich. Dies alles müssen die Piloten, die sich für eine neue großartige deutsche Erfindung zur Verfügung gestellt haben beachten. Über alle diese Fragen ist eingehend mit Herr v. Opel, der diese Versuche durchgeführt und in großartigster Weise organisiert, in Kasselheim gesprochen worden. Aber das sehr große Ziel lautet, und es handelt sich darum nicht nur um ein sportliches Unternehmen, sondern um viel mehr. Bestehen diese Versuche, doch man sich ohne Gefährdung des Gehirns in Höhen über 7000 Meter werden. Doch die Meteorologen vertreten den Standpunkt, daß in Höhen von 8000 Metern und darüber fast immer obgleich kälter niemals herrscht und nur eine schwache Windstörung besteht, dagegen niemals Nebel und starke Stürme herrschen können, die sich erst in den unteren Luftschichten bilden. Nun ist es bekanntlich längst durch Versuche mit unbemannten Ballonen erwiesen, daß die Witterungsverhältnisse, die den größten Einfluß auf die Luftfahrt haben, nämlich Nebel und Sturm sind. Gerade aus diesem Grunde mußten sich die Experten und auch Dr. Scherer, der bei seinen früheren Versuchen das Sauerstoffsystem 23, 126 von Friedrichshafen nach Nordamerika brachte, immer noch dem Wacker zeigen, und auch von Dr. Scherer ist bekannt, daß sein letzter in der Höhe von 7000 Metern ein starkes Stürmchen auslöste, aus dem er nicht zu diesem Zweck lieber einen großen Umweg machte.

Die Schwierigkeiten eines Sauerstoffes von 100 nach 100 sind zu Grunde bekannt, und zwar weiß man durch die Versuche Opel an Menschenleben, daß es die vorhergehenden West- und Südwestwinde sind, die einen ungeheuren Gegenstand auf jeden sich in der Luft befindlichen Körper ausüben, der nur durch starke Luftströmung ausgeglichen oder ganz beseitigt werden kann. Würde es sich nur um die Meteorologen annehmen, in der Zeit als unbedingt richtig erwiesen, daß man in Höhen über 7000 Meter, bestimmt aber in Höhen über 8000 Meter fast ausschließlich nebelte

und heitere Luftschichten und nur ganz mäßige Windstöße antreffen wird, die also einen Flug von Europa nach Amerika unter allen Umständen fördern würden, so bedeute das praktisch, daß gewaltige Transportluftschiffe oder Transportflugzeuge in diesen Höhen dauernd zwischen Europa und Amerika verkehren könnten, ohne eine Gefährdung durch Stürme oder Unwetter befürchten zu müssen. Dann wären auch Flüge von Europa nach Wien und Australien gebührend und regelmäßig möglich. Aber die Voraussetzung hierfür ist in allen Fällen die Frage: Wie können die Menschen diese Höhen und Temperaturniedrigkeiten ertragen und ausnutzen? Diese wichtige Frage steht jetzt zur Entscheidung. Sie soll mittels des Raketenflugzeuges beantwortet werden, und daher ist es für die Operatoren in Kasselheim sehr schwer gemein, unter der Fülle der Annehmlichkeiten denjenigen Flieger herauszufinden, der alle diese Fragen amtiermest beantwortet und die Gewähr bietet, daß auch hier nicht nur leuchtendes Können eingesetzt werde, sondern wissenschaftliche Forschungsarbeit geleistet werde. Diesen Voraussetzungen entspricht der bekannte Kunstflieger Antonius von Knob, der Führer des Rhein-Raketenflugzeuges in Kassel. Herr von Opel, der alle in Betracht kommenden Flieger persönlich empfangen hat, legt gerade auf die meteorologische Erörterung der höheren Luftschichten den größten Wert. Es ist er noch einer gründlichen Aussprache dazu gekommen, das Programm mit Raab festzulegen, das mit größter Behutsamkeit durchgeführt wird. Das Raketenflugzeug ist, wie bereits gemeldet, in Kassel im Bau. Die Verfertigung ist notwendig ist, größere Aufwandsarbeiten auszuüben zu können, ist nach einem System Raab gebaut worden, und die Verfertigung der für so große Höhen erforderlichen Sauerstoffapparate ist im Gange, so daß nach Ablauf der Versuche auf der Arnsbohnen nachschicklich sehr bald der Raketenflug in die Luft unternommen werden kann. Zunächst ist nicht beabsichtigt, die Luftschichten der Erde zu überfliegen, sondern man will sich in den Höhen halten, die nach Ansicht der Meteorologen unter allen Umständen vom Menschen ertragen werden können. Lediglich ist es für die Raketenfahrt auch besonders gebauten Fallschirme zur Verfügung.

So sieht das Raketenflugzeug aus.



Sitze des Raketenflugzeuges.

das im Aufzug der Operateure genau und mit dem Piloten A. u. a. Raab im Führer in den Weltraum gelassen wird. Die schiefen Linien von den Tragflächen zur Spitze stellen die Drahtverspannungen dar. Die Raketen sind hinten eingelenkt. Der niedrigste fliegende Versuchstag soll 15 000 Meter Höhe erreichen

Zur Lage in China.

Die japanische Invasion.

London, 8. Mai. (Sig. Drahtber.) Die japanischen Truppen haben die Eisenbahnlinie Sianan-Tsingtau besetzt und diesen Schritt mit einem offiziellen Manifest des Anhalts begleitet, daß die Angriffe der nationalen chinesischen Truppen sich zu Offensivmaßnahmen zwingen. Die Japaner haben außerdem an das Oberkommando der chinesischen nationalen Truppen von Sianan ein Schreiben geschickt, in welchem die sofortige Räumung von Sianan gefordert wird, gleichzeitig hat der japanische kommandierende General in Sianan den chinesischen Behörden der Stadt die Forderung überreicht, die chinesischen Truppen sofort auf eine Entfernung von 40 km von der japanischen Siedlung zurückzuziehen. Diese Forderung wurde per bunden mit einem Anspruch auf materielle Entschädigung für die japanischen Staatsbürger zugefügten Schäden.

Das japanische Kommando hat im übrigen beschlossen, ein drittes Truppenkontingent nach China zu entsenden. Eine weitere japanische Division soll mit größter Behutsamkeit auf die volle Kriegshöhe von 15 000 Mann ergänzt werden und nach China abgehen. Als unmittelbarer Zweck dieser Maßnahme wird die Räumung der chinesischen Besatzung der Eisenbahnlinie zwischen Sianan und dem Meer bezeichnet. Meldungen aus China besagen jedoch, daß mit einer offenen Verwendung dieser Truppen im Falle der Fortdauer der japanisch-chinesischen Kämpfe gerechnet wird.

Gewerkschaftliches.

Abkündigung des Schiedspruches in der Leipziger Metallindustrie. Am Dienstag fand die Urabstimmung über die Annahme oder Ablehnung des vom Reichsgericht gefällten Schiedspruches für die Leipziger Metallindustrie statt. Für Annahme stimmten 387, für Ablehnung 14 753. Mit mehr als 90 Prozent haben die Metallarbeiter sich gegen den Schiedspruch entschieden. Am Mittwoch finden neue Verhandlungen über die drei Schiedsprüche, die alle abgelehnt wurden, im Reichsarbeitsministerium statt. Es wird damit gerechnet, daß für die Metallarbeiter bessere Verhandlungen erzielt werden.

Annahme des Berliner Holzarbeiter-Schiedspruches. Die Vertrauensleute der Berliner Holzarbeiter haben sich gestern in einer fast beinahe einstimmigen Beschlusse mit dem am Samstag dem Schlichter gefällten Schiedspruch befähigt, der für die Holzarbeiter über 22 Jahre ab 5. Mai eine Lohnerhöhung von 4 Pfennig pro Stunde

und ab 1. Oktober bis 30. Februar 1929 von weiteren 8 Pfennigen besteht. Nach ausgedehnter Diskussion, die erst nach Mitternacht endete, beschloß die Parteimehrheit mit 408 gegen 342 Stimmen die Annahme des Schiedspruches.

Die Lohnbewegung der sächsischen Arbeiter in Köln ist beendet. Durch Schiedspruch der sächsischen Schlichterstelle sind die Löhne in der fünf Kohlenregionen von 7 bis 10 Pfennig pro Stunde erhöht worden. Ferner ist die Verarbeitungslöhne um zwei Pfennig pro Stunde heraufgesetzt worden. Die Lohnbewegung für das Jahrespersonal der sächsischen Kohlen beträgt 8 Pfennig. Die Schlichterurteile wurden von 8. März auf 7.50 März und die Fahrzeulöhne von 5. März auf 15. März pro Monat erhöht.

Kleine Chronik.

Der Scheidungsdoctor.

Am Dienstag kam vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg der von uns schon vor einigen Tagen berichtete Streitprozeß zur Verhandlung, in dem sich der praktische Arzt und Chirurg Dr. Heinrich Dehmel, ein Sohn des verstorbenen Dichters Richard Dehmel, wegen Ehebruchs zu verurteilen hatte. Mitangeklagt war die geschiedene Ehefrau Elisabeth Barth.

Vor etwa zwei Jahren erfolgte in der Praxis des Angeklagten, der sich als Kämpfer für die „Vertrauensgemeinschaft“ zwischen den Eheleuten ausgibt, das Ehepaar Barth und erklärte, es möchte die eheliche Gemeinschaft trennen, doch sei kein rechtlicher Grund vorhanden. Um den zwei Weibern zu helfen, gab Dr. Dehmel dem Rat, der Mann solle Ehebruch begehen. Der Rat wurde befolgt: Frau Barth verließ jedoch ihren Gatten den Führer und so wurde die Scheidungsanfrage eingebracht. Dr. Dehmel vermittelte jetzt die Eheleute zu versöhnen. Das mißlang. Nach einiger Zeit erschien Frau Barth bei dem Angeklagten und verlangte wieder Rat, um eine Scheidung herbeizuführen. Dr. Dehmel trat nun am Weihnachtstag 1927, um einen juristischen Scheidungsgrund zu schaffen, mit Frau Barth in intime Beziehungen und teilte dies dem Gemann Barth mit. Dieser erklärte dann die Scheidungsanfrage ein. Frau Barth wurde zum schuldigen Teil erklärt. Barth stellte dann gegen Dr. Dehmel und seine Frau Strafantrag wegen Ehebruchs. Dr. Dehmel führte im Laufe der Verhandlung zu seiner Entlassung aus, daß er den Ehebruch nur rein formell begangen habe. Das bürgerliche Gesetz erkläre den Begriff der Vertrauensgemeinschaft nicht näher. Die „Vertrauensgemeinschaft“ zwischen den Eheleuten sei die Hauptfide. Hierüber enthalte das Gesetz nichts. Diese

Vertrauensgemeinschaft sei in der Ehe der Barths nicht vorhanden gewesen, und deshalb fühle er sich in diesem Sinne des Ehebruchs nicht schuldig. Dr. Dehmel erklärte weiter: „Ich bekenne die rein formale Ehe, wie sie heute besteht. Ich kann meine Tat innerlich verurteilen, ich muß aber juristisch verurteilt werden. Gegen das Gesetz habe ich nicht gefehlt.“

Der Staatsanwalt beantragte gegen Dr. Dehmel eine Woche Gefängnis, gegen Frau Barth drei Tage Gefängnis mit Bewährungsfrist, gegen die Barths den Rest der Ehe. Das Gericht erklärte auf drei Tage Gefängnis bei Dr. Dehmel und auf einen Tag Gefängnis bei Frau Barth. Beiden Angeklagten wurde eine dreijährige Bewährungsfrist erteilt. Das Gericht ging davon aus, daß die Angeklagten nicht aus strafbarer Verleumdung, sondern aus ihrer Gefinnung und aus ihrem Idealismus heraus gehandelt hätten.

Der Luftkateschwindel.

Der Staatsanwalt in Hannover hat gegen den Hersteller des sogenannten Verleumdungsmittels „Aurichule“, den Fabrikanten Wilhelm Hiller aus Hannover, Haftbefehl wegen Betruges und unlauteren Wettbewerbes erlassen. Hiller hat aber, in weiser Voraussicht kommender Ereignisse, bereits das Reich gerufen und mit einem Hof-Deutschland verlassen. Als die Kriminalbeamten ihn am Dienstag früh um 6 Uhr in seiner Wohnung festnahmen wollten, war das Nest leer. Um den vermeintlichen Wert des Aurichule-Mittels waren schon fast länger Zeit in der Defensivtechnik geführte Kampfen entbrannt. Die Ginen behaupteten, es sei lediglich ein Nährmittel. Es fanden sich aber auch Chemiker und Professore, die sich für Hiller ins Wort legten. Die Vorteile dieses Verleumdungsmittel-Herstellers sollen Millionen veranschlagt sein. Der Haftbefehl gegen Hiller gründet sich auf die Aussagen eines früher verdachten Angeklagten, der „ausgedacht“ haben soll. Dieses neue Material wird aber noch geheimgehalten.

Megen Lösung seiner Verlobten stand der 28 Jahre alte, wiederholt vorbestrafte Kuhnmetzler und Geistesgesundheitsarzt Dietrich von dem gemeinamen Schöffengericht in Dresden. Er hat im Roman 8. bis 10. Jahre Verlobte, das Hausmädchen Helene Schönberg, erschossen. Die Anklage lautet u. a. auf Tötung auf Verlangen. Helene Schönberg angeblich mit Dietrich, der sich mit Verlobter hatte, durch die verheirateten Söhne Dietrichs, angeblich um die Welt kennen zu lernen. In Berlin ging das von einem Einbrüche herrührende Geld Dietrichs zur Heile, und man wurde nach der Angabe des Angeklagten von beiden beschossen, Selbstmord zu verüben. Das Paar schrieb Abschiedsbriefe, fertigte nach Dresden zurück und irrte in der Dresdener Heide umher. In einer Straßmühle ist die Schönberg schließlich zu Dietrich gelangt haben. „Schlechte Mist ist!“ Der Angeklagte will nicht den Mann aufgebracht haben, den tabulären Schuß abgeben; vielmehr hat das Mädchen seiner Aufmerksamkeit entgegen, den Finger mit an den Abzug zu legen. Der Schuß traf das Mädchen in die Brust und führte nach kurzer Zeit ihren Tod herbei. Der Täter schickte und konnte erst nach getaner Zeit in einer Feldkammer verhaftet werden. Das Urteil lautet auf 8 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

Eiferndstet eines Schützlings. Eine hübsche Wienerin spielte sich in der Nacht zum Dienstag in Berlin in der Hofstraße ab. Der 60 Jahre alte Chauffeur Otto Wubert aus Wilmersdorf, der seit mehreren Jahren von seiner Frau geschieden ist, und der 34jährige Chauffeur Lebensgenossen, gerieten auf der Straße um ein Mädchen, das beide lieuten, in einen Wortwechsel. Wubert zog Wubert ein Messer und brachte Lebensgenossen sechs Schuß, von denen einer in die Brust drang. Der Schütze wurde in den Krankenhaus gebracht, dort starb er kurze Zeit nach der Einlieferung. Wubert wurde festgenommen; er will in Rotwehr gehandelt haben.

Ein diesjähriger Kranke. Den Bod zum Gärtner gemeldet hatte der Todey Martin Dertis, als er der 34jährigen Krankepfleger Walter Henkel als Diener in sein Haus einnahm. Dertis war vor einem halben Jahr in Garmisch-Partenkirchen beim Winter-sport gefahren und hatte sich die Hüfte zerkratzt. Henkel sollte ihn in der Wohnung pflegen. Eines Tages machte sich der Krankepfleger die Kniekehle Dertis' an und rief: Wert, und Schmal-laden, darunter ein kostbares goldenes Juwelenstück im Werte von 6000 Mark. Außerdem nahm er noch 1 000 Mark bares Geld und einen hellbraunen Wulst mit. Henkel ist hirtlos verhaftet worden; wahrscheinlich ist er mit einer seiner letzten Fremden in Berlin geflüchtet.

Tragischer Tod eines Kindes. Auf dem Heimwege aus dem Spielstunde stürzte in Darmstadt in Thüringen die 7jährige Tochter des Salzenhiebendes Koch in die Aue. Der herbeigeeilte Vater verlor das Kind zu retten, konnte es aber nur noch als Leiche bergen. Wahrscheinlich ist das Mädchen von einem Herdanzug getroffen worden. Durch den Sprung in den Fluß ist der Vater schwer verletzt.

Mutterkinder einer Mutter. In Ammenstedt (Wismar) fand der Polizeiarbeiter Keller bei der Räumung von der Arbeit ins Haus Frau an der Bettstelle erkrankt vor. Die 36 Monate alte Kind lag mit einer schweren Verwundung im Bett der Mutter. Die Frau ist schon seit längerer Zeit an Wohnortverstellungen. Ein vier Jahre altes Töchterchen ist dem Tod nur dadurch entronnen, daß es jenseitig zu einem Nachbar lief und erzählte, daß die Mutter es schlagen wollte.

Auf dem Flugplatz Le Bourget bei Paris wurde in Gegenwart der amerikanischen Beobachter ein von dem amerikanischen Militär-Departement dem französischen Staat gelehntes Deutsches für die beiden verurteilten Flieger D. u. G. u. G. und G. C. I. wurde für Charles Garbarag eingeweiht. Der Bahnenführer ist in Ammenstedt und G. C. I. in Le Bourget zu dem verhängnisvollen Flug an.

Meis letzte „Landesgenossin“. Die Landesgenossin des Kantons Uri, in der bisher das Volk unter freiem Himmel die Weiden wählte und über Gelege abstimmte, hat mit großer Mehrheit die Abschaffung dieser 500 Jahre alten Institution und ihre Ersetzung durch die Urnenabstimmung beschlossen. Die Landesgenossin besteht in der Schweiz nur noch in den Kantonen Glarus, Unterwalden und Appenzel.

Aus dem Schloß bei Gellau in der Nähe von Potsdam wurde die Leiche des Polizeioberwachters Bauhaus aus Halle-Stramp in Babelsberg gefunden. Bauhaus war der provisorische Reichsgesandte in Spandau als Disziplinarwärter angestellt. Er hatte sich bei einem Dampfstraßwagen der Stuttgarter Eisenbahn am 30. April von seinen Kameraden entfernt und war dann spurlos vermisst. Es wird angenommen, daß Bauhaus in der Dunkelheit in die Hölle gestürzt ist.

Verunglücktes Lastauto. Bei dem Versuch, einem Radfahrer auszuweichen, der ein siebenjähriges Mädchen auf dem Rad zu folgen hatte, geriet ein etwa mit 20 Metern aus Wilmersdorf befehlter Kraftwagen ins Schleudern und stürzte um. Radfahrer und Mädchen gerieten unter das Auto und wurden schwer verletzt. Schlimmste Verletzungen erlitten die beiden Kinder, die beide schwer verletzt, das linke ins Krankenhaus geschafft werden mußten.

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 9. Mai.

Die Herabsetzung der Gefrierfleischmenge für die minderbemittelte Bevölkerung.

Durch das Reichsgesetz vom 30. März dieses Jahres ist für die zur Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung bestimmte Menge zollfrei zu lassendes Gefrierfleisch auf 50 000 Tonnen jährlich herabgesetzt worden. Die Reichsregierung hat infolgedessen mit Zustimmung des Reichsrates eine Neuregelung der Verteilung durch die Verordnung über zollfreie Einfuhr von Gefrierfleisch vom 24. April dieses Jahres vorgenommen. Wie der Antifreeze-Verkauf, Präsident eines gemeinsamen Rundbundes des Landwirtschaftsministers, des Ministers des Innern und des Handelsministers einnimmt, darf nach § 2 der genannten Verordnung seit dem 1. Mai dieses Jahres nur der minderbemittelten Bevölkerung in bestimmten Städten Prüfungen zollfreies Gefrierfleisch geliefert werden, und zwar erfolgt die Verabreichung in der Weise, daß den in der Verordnung näher bezeichneten Gemeinden auf Antrag Berücksichtigungsscheine in einer Höhe ausgestellt werden, die berechnet wird nach dem Verbrauch an zollfreiem Gefrierfleisch im vierten Vierteljahr 1927 innerhalb der betreffenden Gemeinde. Die Gemeindeverordnungen haben daher sofort einen entsprechenden Antrag unmittelbar an das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft in Berlin W 8, Wilhelmstraße 72, zu richten und dabei anzugeben, welche Mengen im vierten Vierteljahr 1927 in den von ihnen zugelassenen Verkaufsstellen an zollfreies Gefrierfleisch abgesetzt worden sind. Da die Konsumanten in allen grundrätlich in gleicher Höhe wie im vierten Vierteljahr 1927 beliefert werden, wird gegebenenfalls die auf die Gemeinde entfallende Menge auf dem Berücksichtigungsschein um diese dem Konsumvermerk zuzuführende Menge gekürzt.

Durch die Bestimmung, daß der Betrag des zollfreien Gefrierfleisches nur in Verkaufsstellen erfolgen darf, die von den Gemeinden bestimmt und überwaht werden, wird den Vorständen der Gemeinden die Verpflichtung auferlegt, darüber zu wachen, daß der Betrag des zollfreien Gefrierfleisches den Vorschriften der Verordnung entsprechend erfolgt. Diese Verpflichtung erstreckt sich auch auf den Verkauf durch die Konsumanten.

Um der Zweckbestimmung des Gesetzes, daß das zollfreie Gefrierfleisch zur Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung dienen soll, nach Möglichkeit Geltung zu verschaffen, sind folgende Anordnungen unbedingt zu beachten:

1. Die Zahl der in einer Gemeinde zugelassenen Verkaufsstellen für zollfreies Gefrierfleisch ist möglichst einzuschränken. Die harte Bestimmung der berechtigten Menge an zollfreiem Gefrierfleisch zwingt an sich schon zu einer strengen Einschränkung der Verkaufsstellen. Es muß weiter einer die Überführung über den Absatz erschwerenden Zerstückelung der noch verfügbaren Gefrierfleischmengen vorgebeugt werden.
2. Die Verkaufsstellen sind vorwiegend in solchen Gegenden des Gemeindebezirks zu wählen, in denen die minderbemittelte Bevölkerung wohnt.
3. Die Verkaufsstellen müssen ein von außen deutlich sichtbares Plakat mit der Aufschrift „Verkauf von zollfreiem Gefrierfleisch an Minderbemittelte“ tragen.
4. Der Verkauf von zollfreiem Gefrierfleisch an Gastwirtschaften und an Fleischverarbeitungen, sowie die Verarbeitung von zollfreiem Gefrierfleisch zu Würstchen ist verboten.
5. Die Inhaber dieser Verkaufsstellen müssen hinsichtlich der Unterbringung, der Werbung und der Buchführung über das zollfreie Gefrierfleisch bestimmte Verpflichtungen übernehmen. War diese Verpflichtungen nicht eingewilligt, dem darf die Erlaubnis zum Verkauf von zollfreiem Gefrierfleisch nicht erteilt werden. War diese Bedingungen annimmt, aber trotzdem kein Gefrierfleisch führt, dem muß die Erlaubnis, sich als Verkaufsstelle für zollfreies Gefrierfleisch zu bezeichnen, entzogen werden. Die Einhaltung dieser Vorschriften ist die Höhe der Ein- und Verkaufspreise für das zollfreie Gefrierfleisch muß von der Gemeinde dauernd überwacht werden.

Politik und Wirtschaft.

Auch die von der deutsch-demokratischen Partei im Kurhaus abgehaltene öffentliche Wählerversammlung war nicht stärker besucht als die der anderen politischen Parteien.

Der Redner des Abends Dr. Hummel, der in seiner eigenartigen Weise zu den Fragen der Politik und Wirtschaft Stellung nahm, verband es vorzüglich, sich dieser Aufgabe zu entziehen. Erinnerung an die Zeit der Wahlberatungen von 3 1/2 Jahren, in denen die republikanischen Parteien nur unter Socialismus tagten, konnte er, daß der schärfste Befehl durchaus nicht den Schluß auf einen weniger festigen Wahlkampf zuließ. Heute gehen die Gegner des demokratischen Gedankens auf Wert, als bei früheren Wahlen. Man soll sich über die Gefahr dieser geheimen Wählbarkeit der Gegner nicht täuschen. Die Frage, ob „bürgerliches Kabinett“ oder „Weimarer Koalition“, sei zu entscheiden.

Das Volk steht auf,

um am 20. Mai Abrechnung mit seinen Gegnern zu halten. Jeder muß am Sonnabend abend 8 Uhr

im „Monopol“

zur Stelle sein.

Oberbürgermeister Gen. Weims-Magdeburg spricht

Die Erfolglosigkeit des letzten Kabinetts ist so evident, daß mit einem „bürgerlichen“ Kabinett, in dem die deutschnationalen bestimmenden Einflüsse nicht viel sein konnten. Das habe allein die Schutzpolitik deutlich bewiesen. Die nationale Würde hat unter der letzten Regierung die härtesten Schläge erhalten, die je der Feindbund uns erteilt hat. Den Wahsparteien überließ der Redner nichts. Mit seinem Sarkasmus verband er, die Reden dieser Parteiführer in Gegenwart zu ihren Taten zu stellen. Wenn die Deutschnationalen heute in Plakaten „Stärkung dem Reichspräsidenten“ propagieren, so würde sicher dem 1. Reichspräsidenten Ezer dieses Wahlsplakat nicht gemindert worden sein.

Wenn die deutsche Volkspartei heute einen Pakt zur Verständigung des Krieges zu schließen bereit ist, so hätte man im letzten Wahlkampf von demotraschischen Seite, solche Töne nicht anschlagen dürfen, ohne gemeinsam zu werden. Rathenau, der geistige Vater, dieses Gedankens mußte unter den Augen seiner Wörder fallen. Stresemann erhält dafür den Dornbusch in Heidelberg.

Zur Schlußrede hat der Redner die Frage auf, ob der Kirche in der Konfessionsfrage der Recht der Religionsverteilung auszuweichen sei, aber in weltlichen Fäden mußte unter allen Umständen dieser Einfluß aufgehoben werden.

Für den staatlichen Eingehaltenen fand der Redner glänzende Worte und den Befehl der Verarmten. Der Verarmungsleiter Dr. Doormann (früher freimaurer Reichstagsabgeordneter) fand am Schluß der Verarmung beherrschende Worte und forderte auf, von dem Wahlrecht ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Nichts sieht mehr. Die Deutsche Volkspartei, welche die verschiedenen Anstrengungen macht, um ihre Wahlberatungen durch Paradedeclarationen zu machen, erhebt genau solche Plakate wie alle bürgerlichen Parteien. Zu der Verarmung im „Deutschen Haus“ (an einem größeren Saal getrauen sich die Her-

ren nicht mehr heran) hatte man sich den Staatssekretär Kempes geholt. Der Erfolg war nach einem Bericht der „Wernigeröder Zeitung“ flüchtig, weil nämlich vor leerem Saal getredet werden mußte. Der Berichterstatter tröstet seine Leser mit der War, daß im allgemeinen die Wählerberatungen schlecht besucht seien, selbst die Sozialdemokraten hätten hier eine Berammlung wegen mangelndem Besuch ausfallen lassen müssen. Wenn der gute Mann den Beweis für diese Behauptung erbringen soll, dann wird das gerade ein Verlager wie diese Berammlung der Volkspartei. Da wir uns hierher keine Namen, sondern unsere Kandidaten geholt haben, waren unsere Beratungen nicht überfüllt, aber bei weitem besser besucht als alle bürgerlichen Berammlungen. Das Vertrauen zur Fraktion „Dreihelbe“ ist dahin. Das Vertrauen zur Sozialdemokratie steigt aber. Das wird der 20. Mai erweisen. Jede Stimme gehört der Liste 1, der Sozialdemokratie.

Eine Menschenkette befehligt. Der immer mehr zunehmende Ausverkauf hat es mit sich gebracht, daß der durchgehende Strom dieser Autos durch die Stadt in Straßen um die Stadt herum verlegt werden mußte. So ist zum Beispiel der Verkehr von Hienburg nach Halberstadt und umgekehrt über die Alte Poststraße umgelegt. Die Straßenanlage war aber bei ihrer Einmündung in die Bahnhofstraße alles andere als überfüllt. Die letzte Stadtverordnetenversammlung hat daher einen neuen Flußlinienplan genehmigt, nach dem von der Vennhülfung die scharfe Ecke in breiter Front abgebrochen wird. Die Arbeiten sind jetzt in Angriff genommen. Hierdurch wird eine Menschenkette schmächtiger Art beendet.

Die schönsten Beine von Berlin. Vom Dienstag bis Donnerstag findet in den „Schloß-Schloßplätzen“ die Präsentation eines besonders schonenartigen Films statt, in dem Ellen Richter die weltliche Hauptrolle spielt. Der Film führt den Titel „Die schönsten Beine von Berlin“. Die Beinehüterin führt Beine ist eine berühmte Revuetänzerin, deren Ehrgeiz nach einer reichen Heirat zielt. Zwischen der Zuneigung zu einem verarmten Großen und ihren berechnenden Plänen schwankend, bekennt sie sich nach vielen unruhigen Zwischenfällen schließlich zu ihrer Liebe. Die Filmreife schreibt: „Lang, lang ist's her, daß man Bruno Kattner in einer Filmpremiere deutlich fürnehmlich und ehrlich begrüßt. Kattner ist wieder Schaulustiger geworden, wirtlicher Schaulustiger, wie er es in seiner Blauzeit war. Ellen Richter, der die schönsten Beine von Berlin“ gehören, ist auch wieder schwebend besser geworden und vermehrt die Aufmerksamkeit. Der Film ist sehr nett gemacht und im Publikumssinn fundergelegen. Reue — Kalkülent — Hofstücken — Liebe und viele viele Beine müssen ein Publikum zu stellen und die gute übrige Befehung mit Lebby Will, Dina Gralis, Szegedy, Frieda Richard, Kurt Geron und die Haller-Neuzeitung tun ein übriges. Im Programm kommt der in seinem ersten Teile schon großen Erfolg geübende „König Fußball 2. Teil“. Ein Quispiegel „Autosinnel“ und die Deutschnationalen, die dieses mal besonders interessant ist, bezieht dieses lebenswichtige Programm, welches von schmächtiger Musik, ausgeführt von der besten Berlinen Orchester Hauskapelle, begleitet wird. Die Vorstellungen beginnen täglich 6 und 7 1/2 Uhr.

Aus Halberstadt.

— 3. U. Die Zahlung der Beihilfen an Sozialrentner für Monat Mai erfolgt am Montag, den 14. d. Mts., von — 13 Uhr im Weimarer Hof Saal Fischmarkt.

Parteigenossen, Arbeiter, Angestellte, Beamte!
Verächtlichigt die Furen
Einkaufen unsere Interessen!

Peter Boff, der Millionendieb.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

Copyright 1927 by E. G. Seeliger, Waldenfee (Hörbörger).

9. Fortsetzung. (Nächste verboten.)

„Und überdies,“ fuhr er fort, „was freieren wir? Mr. Boff ist bereits auf der Polizeistation drüben in Hoboten. Er leugnet natürlich, es zu sein. Er muß seiner Identität überführt werden. Und dazu bitte ich um Ihre Mitwirkung.“
„Sie haben ihn?“ fragte sie erregt und sprang auf.
„Ich hoffe es.“
„Ich muß ihn sehen! Ich muß ihn wiedersehen!“ rief sie außer sich.

Eine halbe Stunde später waren sie in Hoboten. Sam Fletcher wurde vorgeführt, und Boff wurde sich schauend ab.

Diese Worte war von solcher Ausdruckskraft, daß Bobby Dobb sofort abwandte.

„Peter Boff ist das nicht!“ sprach er zu dem Offizier und blickte Boff ins Hotel zurück.

„Wie kamen Sie in den Laborraum?“ wurde Sam Fletcher nun gefragt.

„Das geht euch nichts an,“ verlegte er trocken, „ich bin nicht mehr drin.“

„Sie waren wohl betrunken?“

„Ein Engländer berührt sich niemals. Darum pflegt man bei uns auch nur die feinen Kinder trocken zu legen.“

Auch die Vernehmung des Holländers forderte nichts zuzugeben. Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als diese beiden Europäer laufen zu lassen. Auf der Straße bekam Moritz die Bestätigung. Sam Fletcher verabschiedete ihn unter dem Jubel der begeisterten Zuschauer dreimal den Knodout.

Bobby Dobb befolgte sofort zwei Rabinnen auf der „Maurelantis“, die am nächsten Morgen in See ging und schickte dann einen Funkpruch an die „Belonante“, die Staaten Island bereits hinter sich hatte.

Und gleich darauf las Kapitän Siems die Zeitung: „Der Millionendieb Peter Boff aus St. Louis, auf dessen Ergreifung eine Be-

lohnung von zweitausend Dollar gelegt ist, befindet sich an Bord. Sie werden ersucht ihn festzusetzen.“

„Steward!“ rief der Kapitän. „Bringen Sie mir mal die Passagierliste.“

In diesem Handwerk war kein Peter Boff zu finden. Der Kapitän ließ dieses Ergebnis juristizieren.

„Sofort kam die Antwort: „Der Dieb liegt im Schiffsraum.“

„Roch einer?“ brumte der Kapitän.

Dann ließ er den Bootsmann holen.

„Michel!“ sprach er zu ihm. „Da soll noch so ein Millionendieb im Raum stehen.“

„Das kann doch nicht gut möglich sein, Kaptein!“ antwortete Michel Mohr topfschüttelnd.

„Zweitausend Dollar Belohnung!“ fuhr der Kapitän fort. „Nimmer mitzunehmen! Die Hälfte kriegt du, wenn du ihn findest.“

„Michel Mohr nicht, lauchte den Obersteuermann auf und verlangte von ihm den Schlüssel zum Gepäckraum.“

„Da sind eben zwei Leute hinten, die den großen Koffer für Mr. Murrell holen,“ sagte der Obersteuermann.

In richtig, da kamen die beiden Kammersteuermann schon leuchtend unter der schweren Last durch den schmalen Kajütengang.

Frank Murrell schielte in seiner Kabine allein. Er hatte einen guten Bekannten auf der Schiffsgang, den er mit Rotain versorgte, und auch zu den militärischen Zollbeamten hatte er dertatig geheimnisvolle Beziehungen.

„Nicht kürzen, um Gottes Willen, nicht kürzen!“ rief er in der geöffneten Kabinenröhre. „Nimmer ganz sanft aufgehen. Es sind Geschlossen drin.“

Du wirst dich wundern! schmunzelte Peter Boff.

Die beiden Steuermanns bekamen ein Lirntschied und zogen ab. Frank Murrell war mit seinem Koffer allein. Rochs regelte er die Tür ab, löste mit hoffigen Händen die Schloßriegel und prallte entsetzt zurück.

„Guten Morgen, Mr. Murrell!“ rief Peter Boff, stieg heraus, klopfte den Fettel zu und setzte sich darauf.

„Sie sind,“ ächzte Frank Murrell, als sähe er ein lebhaftiges Gespenst. „Sie sind Peter Boff.“

„Wieder richtig!“ rief Peter Boff. „Ich bin der doppelte Millionendieb aus St. Louis. Es freut mich sehr, daß mein Ruhm schon bis zu Ihnen gedrungen ist.“

„Was wünschen Sie?“ presst sich Frank Murrell heraus. „Kamerad, Sie sind gar nicht denten!“ lachte Peter Boff.

„Sie werden mich an Stelle Ihres Freundes mit nach London nehmen. Ich habe aber nicht die Absicht, acht Tage hier in der Kabine zu sitzen.“

„Sie wollen an Deck?“ schaute Frank Murrell entsetzt. „Das ist unmöglich!“

„Oh“, lächelte Peter Boff abnehmend, „wenn man sich nur Mühe gibt und etwas mehr als die unbedingt nötige Vorsicht anwendet, ist nichts unmöglich. Sie halten es vielleicht für unmöglich, zwei Millionen Dollar zu hehlen. Ich verhehere Ihnen, es war mir kein Kleinigkeit. Doch ich jetzt hier an Stelle Ihres Freundes auf dem Kleinsten.“

„Wie sollen Sie das machen?“ fragte Frank Murrell.

„Sie sehen, ich bin jetzt hier an Stelle Ihres Freundes auf dem Kleinsten.“

„Wie sollen Sie das machen?“ fragte Frank Murrell.

„Sie sehen, ich bin jetzt hier an Stelle Ihres Freundes auf dem Kleinsten.“

„Wie sollen Sie das machen?“ fragte Frank Murrell.

„Sie sehen, ich bin jetzt hier an Stelle Ihres Freundes auf dem Kleinsten.“

„Wie sollen Sie das machen?“ fragte Frank Murrell.

„Sie sehen, ich bin jetzt hier an Stelle Ihres Freundes auf dem Kleinsten.“

„Wie sollen Sie das machen?“ fragte Frank Murrell.

„Sie sehen, ich bin jetzt hier an Stelle Ihres Freundes auf dem Kleinsten.“

„Wie sollen Sie das machen?“ fragte Frank Murrell.

„Sie sehen, ich bin jetzt hier an Stelle Ihres Freundes auf dem Kleinsten.“

„Wie sollen Sie das machen?“ fragte Frank Murrell.

„Sie sehen, ich bin jetzt hier an Stelle Ihres Freundes auf dem Kleinsten.“

„Wie sollen Sie das machen?“ fragte Frank Murrell.

„Sie sehen, ich bin jetzt hier an Stelle Ihres Freundes auf dem Kleinsten.“

„Wie sollen Sie das machen?“ fragte Frank Murrell.

Aus Thale.

Wirtschafts- und Kommunalpolitik.

In der letzten Stadtratsversammlung ist die Einführung der Einkommensteuer für das Jahr 1928 im gegenwärtigen Sinne abgelehnt. Kommunalfiskus, Wirtschafts- und Bezirksrat haben geschlossen dagegen, unsere Forderungen dafür gestimmt. Nur unsere Genossen war zunächst im Zweifel, die Beschlüsse, in diesen Tagen anstelle der Steuer vom Anlage- und Betriebskapital die Lohnsummensteuer einzuführen. Im Magistrat fand der Antrag mit 8 gegen eine Stimme Annahme. In der Stadt-Verammlung wurde vom Herr. Schindler die Notwendigkeit der Erhebung der Lohnsummensteuer eingehend begründet. Niemand konnte eine glücklichere Steuer vorschlagen. In der Stadt des Jahres 1928 misst der Reiner nach, daß in diesem Steuerjahre 1928 folgende Steuern gekehrt sind: Gewerbesteuer vom Ertrage von den Gewerbetreibenden 49.644,80 M., Einkommensteuer 35.802,62 M., zusammen mit der Ertragssteuer 85.447,42 M., Gewerbesteuer vom Anlage- und Betriebskapital von den Gewerbetreibenden im Orte 67.596,98 M., vom Einkommensteuer 150.000 M., zusammen mit der 217.536,98 M. Von der Kapitalsteuer, die das Einkommen in Höhe von 150.000 M. zählt, müssen aber 45.372 M. an die Wohnpflicht-Gemeinden der umliegenden Orte abgeführt werden, in denen die Arbeiter auf dem Einkommen wohnen. Zu diesen Leistungen ist die Stadt Thale auf Grund des Vermögensgegenstandes zur Zahlung und Bestimmung der Sozial- und Sozialkosten verpflichtet. Es bestehen somit bei Stadt Thale vom Einkommen nur noch 105.000 M. Kapital und 35.000 M. Ertragssteuer, zusammen 140.000 M. für das Jahr 1928. Obwohl 1926 schon mit einer Interaktion abgeschlossen hat, wird der Anfall für 1927 noch inoffiziell festgesetzt, weil das Einkommen noch kein Steuererklärung 1926 seinen Reinertrag, also seinen Reinertrag gehabt hat, somit kann auch keine Ertragssteuer in die Stadtkasse geflohen werden, ein geringerer Betrag läßt erst 1928 wieder vom Herr. in Frage. Wenn man aber auch bei den übrigen Gewerbetreibenden ein Anfall an Kapital- und Ertragssteuer 1927/28 vorhanden ist, dann kann das große Einkommen nachweislich, daß nicht existiert wird, wenn in die Höhe, die die Gewerbetreibenden ebenfalls seine Lebensbedürfnisse machen, so mußte nach einem anderen Ausweg gesucht werden. Da auf Grund des Preußischen Gewerbesteuer-Gesetzes anstelle der Kapitalsteuer die Einführung der Lohnsummensteuer bis zum 30. 4. beschlossen werden kann, haben unsere Genossen diesen Ausweg gesucht, diese Steuer zur Bilanzierung des diesjährigen Etats der Stadt-Verammlung zur Beschlußfassung vorzuschlagen. Es wäre u. U. möglich gewesen, bei vorläufiger Aufstellung des diesjährigen Etats, mit der neuen Lohnsummensteuer auszukommen, zumal jetzt 141.000 M. im Etat als Restbetrag stehen, worauf bei den bisherigen Steuerleistungen keine Rechnung vorhanden ist. Es kommt aber hinzu, daß nach verschiedenen Summen für Steuern und Abgaben, Sozialkosten usw. in den Etat eingestellt werden müssen, für die Beiträge sind auch die Kommunen zu haben. Aber es handelt sich gegen die Lohnsummensteuer der Kommune Jordan, weil er der Meinung war, das Großkapital, in diesem Falle das Einkommen könnte diese Steuer unmöglich aus den Lebensbedürfnissen tragen. Von den übrigen Beratern wählten sich Herr. Hoffmann, Lehrer Kretschmer, Michaels, Mathias, Dammann und der Vertreter der Wirtschaftspartei Friedrich Meißner. Die Beschlüsse, weil er sich durch die Lohnsummensteuer ebenfalls höher steuerlich belastet, die anderen Berater wollen das Einkommen der Arbeiter einschließen beim Einkommensteuer in den Etat. Obwohl von dem Genossen Einhalt und Beschluß deutlich nachgedacht wurde, daß diese ca. 90.000 M. mehr an Steuern vom Herr. sehr gut getragen werden können, die Einführung der Lohnsummensteuer geachtet ist, daß es auch mit der Massenarbeiter-Einstellung nicht so schnell geht, diesen die Vereinten Bürgerlichen bei ihrem Beschluß. Wie nun der diesjährige Etat in Ordnung gebracht werden soll, das müssen nunmehr die vereinigten bürgerlich-wirtschaftlich-kommunalfiskus Stadtratsmitglieder lösen. Unsere Genossen die mit dem besten Willen die Arbeit dort neben wollten, wo diese nicht, nehmten die Beschlüsse bei der Abstimmung in den nächsten Tagen entgegen. Wir haben bisher schon die höchsten Gewerbesteuer-Beiträge in dem Regierungsbudget abgedeckt gehabt und zwar 700 Prozent Zinslasten vom Ertrage, 2400 Prozent Zinslasten vom Anlage- und Betriebskapital. Wenn nun auch die Grundvermögenssteuer vom bebauten Grundbesitz mit 125 Prozent vom ungebauten mit 200 Prozent, nicht am höchsten ist, so ist einestells festgesetzt, daß bei diesen Steuern Erhebungen selbst bis 100 Prozent wenig einbringen, im andern Falle, und das ist das Wichtigere, die kleinen Hausbesitzer und Mieter, die in Thale 90 Prozent Arbeiter und kleine Leute darstellen, schwer belastet werden. Hiergegen haben sich unsere Genossen in den letzten Tagen mit Erfolg gewandt, weil wir die Arbeiter insbesondere nur hohen Steuern schuldig wollen, wenn die Steuererhebung vom Lohn als Reinertrag scheinbar in dem Gesamtwert zur Bekämpfung des Großkapitals hoch genug ist. Wenn nun die kommunalfiskus Wirtschafts- und Bezirksrat erheben will und auch die weiteren bisherigen hohen Beiträge zur bisherigen Gewerbesteuer, dann sollen diese mit ihren Anträgen zusammenkommen. Aber es gibt auch für die fonderbaren „Kommunalfiskus“ — eine Entschädigung und diese ist die folgende: Bei den nächsten Stadtratsordnungen sollen die Wirtschafts- und Bezirksrat mit den Kandidaten des Einkommensteuers eine bürgerliche Einheitsliste gegen die SPD. aufstellen, das ist nur möglich, wenn sie sich jetzt schon schuldig stellen. Die die Haltung der beiden kommunalfiskus Reine und Jordan in dieser wichtigen Steuerfrage und ihre Gemeinschaft mit der Rechtschaffenheit auch eine Wahlpropaganda sein soll — die beiden Herren stellen zwar viele Anträge, bewilligen aber keine Mittel — darüber werden die Wähler ebenfalls bei den nächsten Wahlen antworten. Die Abrechnung unserer Fraktion in der Steuerfrage mit den Interessentpolitikern der Wirtschafts- und Bezirksrat erfolgt später.

(Ein Fahrrad gestohlen) wurde am 4. Mai gegen 7 Uhr früh auf der Hauptstraße vor dem Gehsteig zum Reichsanwalt. Der Eigentümer desrades war dort eingeklinkt und hatte das Rad, wurde dort, neben ihm lassen. Das Rad ist die Nummer 1 188 186, hatte nachfolgende Merkmale: schwarzes Rahmen, gelbe Bereifung, gelben Sattel und Gabelstange. Die Bereifung ist noch abgelesen, etwas angekratzt und hat schwarze Kratze. Die Bereifung am Hinterrad ist gelblich. Lieber den Täter können Angaben nicht gemacht werden.

Aus Quedlinburg.

(Bridaquiratier anmelden) Das städt. Verkehrsamt bietet uns ein Bekanntheit folgender Mitteilung: Wer Einwohner, die Zimmer mit Betten auf kurze Zeit für die Teilnehmer von Tagungen gegen Entgelt zur Verfügung stellen wollen, werden gebeten, die Berechtigungen hierzu unter Angabe des Preises je Zeit einzufüllen, Formulare und 2 Bauscheiben dem städt. Verkehrsamt, Reunweg 1, Zimmer 4, mitzugeben.

(Der Verkehrs- und Versicherungs-Berein) leit uns mit, daß die auf die Zusammen 2796, 114, 3562, 2957, 3894, 2080, 3407, 2442, 306, 4280, 2440, 2416, 733 gezeichneten Gewinne bisher noch nicht abgeleitet worden sind. Die Abholung der Gewinne muß umgehend gegen Abgabe des Gewinnlos erfolgen. Meldung im Verkehrs-, Reunweg 1, Zimmer Nr. 4. Weiter werden die Gewinner der Autokarten nach dem Broden geben, sich möglichst bald bei der Firma Autokarten- und Betrieb D. Oberländer, Postfachstraße 37, zu melden.

(Berein für Einkommenssteuer) Am Freitag den 4. d. Mts. hielt der Verein für Einkommenssteuer eine Monatsversammlung ab. Der 1. Vorsitzende Lehrer Krüger gab zu nächst einen Lebensrückblick über die Arbeitswoche in der Zeit vom 22. bis einj. 28. April d. Es hat ein sehr gutes Ergebnis gezeigt, denn über 50 Personen haben sich zum Anfangstermin am 27. April d. J. gemeldet. Ebenfalls hat der Verein verschiedene Mitglieder gewonnen. Bei dem am 28. April im Rahmen der veranstalteten öffentlichen Sprechstunden errang die Schülermannschaft der Guts-Muths-Oberrealschule mit 1. Preis. Überbeide in den Driftischen Halls, Gernade und Ballentisch lösen in den nächsten Tagen abgehalten werden. Nach Beisprechung von verschiedenen anderen Angelegenheiten wurde die Versammlung um 11 Uhr vom Vorsitzenden geschlossen.

(Sungsozialistengruppe) Zur Bildung eines Vortragschlores müssen sich alle Jungsozialisten heute Mittwoch abend 20 (8 Uhr) im Gewerkschaftshaus einfinden. (Soz. Arbeiterjugend) heute, Mittwoch abend müssen alle Jugendsozialisten und Jugendsozialisten zum Heimabend im Gewerkschaftshaus erscheinen. Wir wollen einen Vortragschloren stellen.

(Wahlberechtigte befragen) Alle Wahlberechtigten, die sich am 29. Mai (Sonntag) im Wohnort befinden, müssen sich vorher einen Wahlzettel beschaffen. Die Wahlzettel stellt das Einwohner-Verzeichnis, Reunweg 1, aus. Wo die Gemeinderäte bzw. -Frauen sich in Erholungs- oder Heilanstalten befinden, müssen die Angehörigen früh genug von der genannten Stelle Wahlzettel befragen und sofort dem betreffenden Angehörigen überreichen. Wer keinen Wahlzettel hat, darf auswärts nicht wählen. Wo die Abwesenden sich außerhalb Preussens und nicht weit von der preussischen Grenze befinden, ist es erforderlich, daß sie in einem preussischen Orte wählen, um die Stimme auch für die Wahl zum Preussischen Landtag abgeben zu können.

(Konzert des Gesangsvereins Sängerbund) Galt es sich, daß der Gesangsverein „Sängerbund“ aus Halberstadt am kommenden Sonntag, abends 8.15 Uhr, im Saal des Gewerkschaftshaus einen Männer-Liederabend gibt. Das Programm ist äußerst reichhaltig. Es wird nur vom Besten des Vortrags gegeben. Die bekanntesten des Vereins sind sich schnell in die Herzen der Zuhörer hineinklingen. Herr Hoffmann (Tenor) singt u. a. eine Arie aus „Miguelito“ von Verdi sowie das bekannte „Eberle 6, 7 oder 8“ von Brill. Herr Wollmann (Bariton) singt u. a. „Lied der Reimer“ von Kluge sowie eine Arie aus „Lindbergh“, nachkomponiert von Humbert. Beide Sologeister singen ferner noch das bekannte Duett aus „Wilde der Schiffs“ von Verdi. Es wechselt ferner Chorgesänge mit dem Besten eines wohl bekannten Doppelquartetts ab. Auch sonst liegt die Vortragsliste noch allerlei Neuerscheinungen vor. Der Verein hat keine Arbeit gestellt, um einen guten Abend herauszubringen. Der Eintrittspreis ist sehr niedrig gehalten und beträgt 50 Pfennig, damit es weiten Kreisen der Bevölkerung möglich ist, diesen Abend zu besuchen. Programme, welche zum Eintritt berechtigen, sind in den Konsumläden sowie im Gewerkschaftshaus zu haben. Die Abendkasse wird um 7.15 Uhr geöffnet. In den Duedlinburger Sängerschwärtern und -Brüdern, an den Parteilagen liegt es nun, das Beste zu tun, damit der Halberstädter ein voller Saal beschaffen ist.

Kreis Quedlinburg.

Sozialdemokratische Wählerversammlungen.

- 11. Mai: Thale a. S., Hef. Genossin Wittorf, abends 8 Uhr.
- 11. Mai: Quedlinburg, Ref. Genossin Deiß, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus.
- 13. Mai: Bilsleben, donnerstags 11 Uhr.
- 13. Mai: Köhlitz, GutsMuths, mittags 12.30 Uhr.
- 13. Mai: Schönbach, GutsMuths, nachmittags 2 Uhr.
- 13. Mai: Friedberg, GutsMuths, nachmittags 3.30 Uhr.
- 13. Mai: Wedderstedt, Lokal wird noch angegeben, nachmittags 5 Uhr.
- 13. Mai: Rackerstedt, GutsMuths Hermann, nachmittags 6.30 Uhr.
- 13. Mai: Dillfurt, Lokal wird noch angegeben, abends 8 Uhr. Referenten in diesen Versammlungen sind Reichstagsabgeordneter Bertl (Magdeburg) und Landtagsabgeordneter Kasten (Schönebeck).

Zusammenkunft in allen Versammlungen. Die Sozialdemokratie im Wahlkampf. Unsere Mitglieder in den Orten werden gebeten, für guten Besuch der Versammlungen zu sorgen.
Der Bezirksvorsitzende.
A. M. Wilhelm Peters.

Provinz und Nachbarstaaten.

Hinterbad, 8. Mai. (Autounfall) Auf der Straße zwischen Jolowitz und Remdorf geriet ein auf der Fahrt nach Dersig befindliches Auto in Brand, durch den Chauffeur und einen Mitfahrer am Führerort gelang es, durch rechtzeitiges Abbremsen sich in Sicherheit zu bringen, während ein dritter, im Innern des Wagens stehender Mitfahrer schwere Brandwunden erlitt, die seinen sofortigen Tod herbeiführten. Das Auto brannte vollständig aus und mußte abgeleitet werden.

Köthen, 8. Mai. (Der Telegraphenmast als Schlagschlag) Ein unerwartetes Ereignis leitete sich nachmittags ein junger Mann, der etwas lange ins Glas geschaut hatte. Er schloß sich in ein Geschäft der Hinterstraße ein, ging auf den Hausboden und schaltete das Dach. Hier legte er sich auf das Dach des Telegraphenmastes, der auf dem Dach liegt und schloß ein. Die Polizei hatte den Kletterkünstler von seinem gefährlichen Aufstieg herunter.

Blankenburg, 8. Mai. (Ein schmerzlicher Unglück) Der Arbeiter Porzalt aus Halle, Marktstraße 50, fuhr am Sonntag abend um 8 Uhr mit seiner Familie von Halle nach Blankenburg zurück. Er hatte sein Kindersitzen auf dem Rad, seine Frau saß hinter ihm. Am Sternberg, kurz vor Blankenburg, bekam er. Gabelbruch, er stürzte mit dem Hirsigen stunde, beide saßen sich in schwere Verletzungen zu. Ein Krankenauto drückte die Verletzten zum Blankenburger Krankenhaus, hier ist Fr. am Sonntag früh um 7.30 Uhr seinen Verletzungen erlitten. Das Kind hat einige Kopfverletzungen.

Delitzsch, 8. Mai. (Wasserspeiser-Gespinn) folgegefahren. Der Stuhler Carl Brinje war mit seinem Einbaum auf See gefahren, um einen Bogen abzufischen. Beim Heranpulen schloß das Pferd einige Klirren der Seile, so daß der Mann unter dem Bogen geriet. In den schmerzlichen Verletzungen ist er kurze Zeit darauf gestorben.

Stendal, 8. Mai. (Ganzenweg begrubigt) Der vom Stendaler Schwurgericht wegen Gattenmordes zum Tode verurteilte Gattenmörder Hermann Ganzenweg wurde zu lebenslänglicher Zuchthaus verurteilt.

Stendal, 8. Mai. (Durch Ammoniakgas betäubt) Beim Leeren einer Fäkalengrube wurden zwei Arbeiter, Vater und Sohn, durch die aufsteigenden Ammoniakgas betäubt. Der Vater kam nach kurzer Zeit zu sich, während der Sohn bestimmungslos blieb. Doch konnte auch der Sohn gerettet werden.

Stendal, 8. Mai. (Ueberfall auf eine Polen-Lektüre) Zum Anschluß an eine kommunalfiskus Versammlung gingen einige Teilnehmer zu der am Halberstädter Chaussee gelegenen Schiefer-Baracke des Bundesführers Guts, stürzten diese gewaltsam, erbrachen die Spinde und trieben die schlafenden Arbeiter von einem Zimmer ins andere, bis die Eindringlinge auch das letzte Zimmer geöffnet hatten. Es entpuppte sich eine wüste Schanderei. Als Hauptbeteiligte wurden die Arbeiter Wof, H. Bauermeister, Wobbel, Gen. Wald und Jubel festgesetzt. Am Verlaufe der Schieferer seien mehrere Schüsse, deren einer den Arbeiter Wobbel in die Brust traf. Der Schwerverletzte wurde nach Anlegung eines Notverbandes zum Krankenhaus gebracht.

Klemzig, 8. Mai. (Der Autounfall) In der halberstädter Straße überfuhr ein am Sonntag abend in Folge Reiterfahrens ein Auto gewaltsam, wobei die Insassen herausschleudert wurden. Zwei Herren waren sofort tot, während die Damen schwer verletzt unter den Trümmern des Autos verunglückten wurden. Der Führer des Wagens kam mit leichten Verletzungen davon. Die beiden verletzten Damen wurden nach Anlegung von Notverbänden in ein Krankenhaus nach Halle übergeführt.

Briefkasten.

Sch. Hup-Klein. Die öffentliche Fürsorge muß prüfen, ob nach Lage des Vermögens die Arbeitsbeschäftigung gegeben ist. Hierbei kann unter Umständen auch eine Anstellung in der öffentlichen Verwaltung in Frage kommen. Der Richter der allgemeinen Fürsorge für ein Ehepaar ist 48 Mar.

Sch. Halberstadt. Zum Unterhalt verpflichtet sind nur Verwandte in auf- und absteigender Linie. Der spätere Ehemann einer früher unehelichen Mutter ist für das Kind nicht unterhaltspflichtig. Wenn es von anderer Seite nicht unterhalten wird, ist es hilflos. bürgerlich im Sinne der Fürsorgeverordnung und hat Anspruch auf Fürsorge. Die Wohnungsverhältnisse sind nicht, daß ein 13-jähriges Mädchen mit dem Eltern die Räume teilt. Zunächst wird zu fragen sein, ob es nicht in der Stadt schlafen kann. Eine Abhilfe für die Dauer kann nur eine größere Wohnung bringen.

Th. Westphalen. Die Umlegung von Wassergräben auf die Weiler ist nur zulässig, wenn der Besizer vor dem Zeitpunkt der Preiszahlung die gesetzliche Frist für den Verzicht abgibt und 3 Prozent gezinst hat. Paragraf 1 der Verordnung vom 14. April 1928.

A. K. 101. Vor dem 1. April 1928 kann der Baden auch bei Eigentumswechsel nicht von dem Mieter herausverlangt werden.

Sport.

Die Fechtmeisterin.



Helene Mayer.

eine gemachte junge Dame aus Offenbach, hat nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland reiche Vorbeeren geerntet. Sie scheint die beste Florettfechtlerin zu sein.

Arbeiter-Radfahrer-Verein. Die letzte Sportausflug-Exkursion hat beschlossen, am Mittwoch, den 9. Mai, eine gemeinsame Ausfahrt zu machen. Es ist dies die erste Ausfahrt in diesem Jahre. Darum ist es Pflicht eines jeden, sich rechtzeitig hierzu zu beteiligen. Die Teilnehmer sind im Verbands-Büro des Vereins zu befragen. Die Exkursion ist die Mitgliederversammlung im Verbands-Halberstädter Regatta-Club haben nunmehr ihr Ende gefunden. Es seien sich die Mitglieder nach Ablauf von 500 Mark zur Bahnart die folgt zusammen: 1. Böttner 2708 Hols, 2. Böttner 2685 Hols, 3. Edmund 2688 Hols, 4. Weidte 2676 Hols, 5. Jangenberg 2668 Hols, 6. Mojemann 2665 Hols, 7. Schlamann 2655 Hols, 8. Wiegand 2651 Hols, 9. Traue 2646 Hols, 10. Zimmermann 2628. 8 Hols: 1. Weidte 3631 Hols, 2. Böttner 3631 Hols, 3. Weber 3648 Hols, 4. Schulte 3641 Hols, 5. Raufig 3635 Hols, 6. Ramm 3635 Hols, 7. Traue 3633 Hols, 8. Wietmann 3632 Hols, 9. Weidte 3629 Hols, 10. Weidte 3615 Hols. Schere: 1. Böttner 3355 Hols, 2. Traue 3332 Hols, 3. Hartmann 3287 Hols, 4. Eiding 3265 Hols, 5. Traue 3246 Hols, 6. Raufig 3239 Hols, 7. Ramm 3239 Hols.

Der Abend

Nr. 19.

Donnerstag, den 10. Mai 1928.

10. Jahrgang.

Das andere Ich.

Von Felix Rohmer.

Dreimal hörte Dixon seinen Namen vor der Wachtütte rufen „William, hallo! William! William!“. Zweimal drehte er sich auf die andere Seite und versuchte weiterzuschlafen. Es war ja auch Wahnsinn; wer sollte sich jetzt mitten in der Nacht, und mehr als drei Meilen vom Lager hier herumtreiben. Beim dritten Mal jedoch sprang er mit einem gottestästerlichen Fluch empor, riß die Tür auf und starrte in die starcklare Nacht hinaus. Der Mond war groß und rund, die Straße schimmerte in seinem Licht wie ein silbergraues Seidenband, ein ganz sanfter, warmer Wind strich von den Hängen der Mahadeo-Berge herab. Keine Menschenfüße zu sehen weit und breit, nicht die Spur eines lebenden Wesens.

Dixon lehnte sich einen Augenblick an den Türrahmen und überlegte. Der Klang seines Namens lag ihm noch im Ohr. Es mußte trotzdem eine Täuschung sein. Aber wieviel Whisky hatten sie denn getrunken am Abend? Es war doch nicht mehr als üblich gewesen!

Kopfschüttelnd ging er wieder in die haufällige, kleine Hütte hinein. Kaum hatte er die Tür geschlossen, als er wieder seinen Namen nennen hörte, diesmal ganz deutlich und aus allernächster Nähe — es konnte nicht mehr als die Dicke einer Wand zwischen ihm und dem unbekanntem Käufer sein: „Dixon, William Dixon, hallooo!“

Den Leutnant überließ ein Frösteln, ein quälendes Gefühl der Angst, das er nicht kannte und das ihm die Eingeweide im Leib durcheinanderzuwerfen schien. Er stieß seinen laut schnarchenden, ganz in das Moskitonetz gewickelten Kameraden mit dem Fuß an: „Crantly, um Gottes Willen wach auf!“ Der rothaarige Ire grunzte; endlich, als Dixon ihn heftiger schüttelte erhob er sich taumelnd, noch trunken vom Schlaf. „Was ist los, in des Teufels Namen?“ fragte er böse und mißlaunig.

„Höre“, flüsterte Dixon und legte den Zeigefinger warnend auf die Lippen. Wieder tönte es von draußen „Dixon . . . William Dixon!“

„Der ruft nun schon eine Viertelstunde“ sagte Dixon, „eben war ich draußen, aber da ist niemand zu sehen — willst Du nicht mal nachschauen?“

Crantly lockerte wortlos den Revolver im Gürtel und öffnete mit einem Ruck die Tür. Ein Windstoß warf sie hinter ihm ins Schloß. Gleich darauf hörte Dixon das Gemurmel zweier Stimmen. „Also doch ein Mensch von Fleisch und Blut“, dachte er beruhigt und wunderte sich, wo er vorher wohl seine Augen gehabt haben mochte. Die Tür öffnete sich aufs neue und ließ mit dem Iren zugleich einen Fremden herein, einen breitschultrigen Mann von Dixons Größe, dessen Gesicht in dem trostlosen Licht eines kümmerlichen Kerzenstumpfes nicht zu erkennen war. „Noch ein William Dixon“ sagte Crantly mit breitem Lachen. „Colonel hier irgendwo in der Nachbarschaft, in Jabalpur, nicht wahr? Sucht ein paar Kameraden als Gesellschaft für die Nacht, muß morgen weiter reiten — Pferd draußen angepöckelt. Tiger sind ja nicht hier — den letzten schoß Peary vor 5 Jahren!“

Er lachte noch immer über den so plötzlich auftauchenden Namensvetter. Der Fremde hing nach leichter, grüßender Bewegung des Kopfes den Uniformmantel an die Wand, da er keine Miene machte, dem Leutnant die Hand zu reichen, so beschränkte sich auch dieser, etwas verlegt, auf eine kurze, halbwegs militärische Verbeugung.

„Karten sind da und etwas Whisky auch noch“, sagte der Ire und rieb sich ganz vernügt die Hände. „Die Nacht ist bald herum — ich glaube, wir vertreiben uns mit einem Spielchen die paar Stunden — schlafen kann man doch nicht mehr.“

„Gerne“, sagte der Fremde, und es war das erste Wort, das Dixon von ihm hörte nach seinem Eintritt. Es genügte, die leise, unbestimmte Angst von vorher wieder aufzurütteln — die Stimme

hatte eine so seltsame Ähnlichkeit mit seiner eigenen. Rasch sah man am Tisch, das Gesicht des Fremden war von dem neben ihm hängenden Mantel so überschattet, daß seine Züge undeutlich wurden und in den wechselnden Schatten des flackernden Lichtes verschwammen.

Die Karten lagen bereit und Whisky auch und nach noch nicht fünf Minuten war das Spiel im vollen Gange. Man sprach wenig, der Fremde fast garnichts. William Dixon hielt die Bank und gewann. Dann hielt der Fremde die Bank und William Dixon gewann. Dann übernahm Crantly die Bank — aber das Glück blieb dem Leutnant treu und auf seinem Platz lag schon ein ansehnliches Häuflein von Silber- und Goldmünzen.

Der Ire war ein prächtiger Kerl, aber wenn er verlor, dann liebte er es, seinen Kameraden zu frozeln. Sie hatten vor ein paar Jahren noch gemeinsam das Eton-College besucht und Crantly wußte aus dieser Zeit, daß Dixon eine fast romantische Liebe zu der schönen Tochter des Subrektors Gray in seinem Herzen hegte, eine jugendliche Leidenschaft, die drei Jahre in Indien nicht hatten erlösen können. Ihm selbst hatte das wirklich hübsche Mädel ein paar Mal sehr übel abfallen lassen, und so war er immer noch ein bißchen neidisch auf den begünstigteren Kameraden.

Als Crantly deshalb zum zweiten Male die Bank abgeben mußte, ohne auch nur einen einzigen Schlag gewonnen zu haben, tuiff er plötzlich spöttisch das eine Auge zusammen und sang mit kräbender Stimme:

„William Dixon liebt, o weh,
Immer noch die Noth Gray
Im Traum küßt er ihr Angesicht —
Ja, alte Liebe rostet nicht!“

Dixon lächelte gutmütig, er pflegte auf solche Anzuspinnungen nicht zu reagieren. Der Fremde aber warf plötzlich mit einer ungestümen Bewegung die Karten auf den Tisch und schrie:

„Hören Sie auf mit dem verdammten Unsinn, ich verbitte mir solche Anspöbeleien — das sind ungehörige Einmischungen in private Angelegenheiten.“

Crantly blieb der Mund vor Ueberraschung offen stehen. Endlich schlug er sich schallend auf die Schenkel und brach in ein unländiges Gelächter aus —

„Aber das ist ja köstlich, Colonel. Hergott nochmals, ich meine Sie doch garnicht. Ich meine ja Ihren Namensvetter hier, meinen alten Kumpanen William. Oder haben Sie etwa auch eine Jugendliebe, die Noth Gray heißt?“

Und noch immer lachend über die offenbare Verwechslung begann er aufs neue:

„ . . . Im Traum küßt er ihr Angesicht —
Ja, alte Liebe rostet nicht . . .“

Aber er hatte noch nicht zu Ende gesungen, als der Fremde mit einem jähen Griff den Revolver aus der Tasche riß, ein Blitz, ein Knall, und ehe William dem Fremden in die Arme fallen konnte, ehe er überhaupt recht wußte, was los war, lag Crantly am Boden, Blut sickerte aus seiner Schläfe, und sein Körper ballte sich in einem wilden, schmerzhaften Krampf zusammen.

William Dixon kniete neben dem Verwundeten nieder, aber er sah bald, daß da jede Hilfe zu spät kam, daß Crantly tot war, ehe er auch nur einen Schmerzenslaut hatte ausstoßen können. Zornig und erschüttert von dem blutigen Ereignis wollte Dixon dem Fremden die Waffe abnehmen, ihm erklären, daß er vorläufig sein Gefangener sei. Aber der Mann war verschwunden, auch sein Mantel hing nicht mehr an der Wand. Dixon stürzte wie ein Rasender hinaus — es war niemand zu sehen, trotzdem es schon lichte Morgen-dämmerung war und man Kilometerweit vollkommen freien Umblid hatte.

Da packte ihn ein ungeheures Entsetzen. Er wagte sich nicht mehr zurück zu dem Toten, sondern lief, wie er ging und stand, ohne Mühe, mit offenem Uniformrock in dem bald einsetzenden glühenden Sonnenlicht den meilenweiten Weg zum Lager, meldete sich beim Oberst und erzählte in wirren, abgerissenen Worten den



ganzen, furchtbaren Vorfall. Er hatte kaum geendet, als er ohnmächtig zusammenbrach.

Eine kleines Detachement wurde sofort abgesandt, um Cranly's Leiche zu holen und die Umgebung genau abzusuchen. Das Resultat war vernichtend! . . . Es fand sich nicht der geringste Anhaltspunkt dafür, daß ein Fremder die Hütte innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden betreten haben konnte. Ein William Dixon in Jabalpur war vollkommen unbekannt — überhaupt gab es keinen zweiten dieses Namens im ganzen Bereich des britischen Militärs in Indien. Wohl aber wurde festgestellt, daß Dixon aus seinem Dienstrevolver einen Schuß abgegeben haben mußte und daß die Kugel, die man aus dem zertrümmerten Schädel von Cranly herausnahm, aus einem englischen Armeerevolver stammte.

William Dixon war aus angesehener Familie und verfügte über sehr hohe und mächtige Güter. Sonst hätte er zweifellos wegen Totschlags im Affekt lange Jahre hinter Zuchthausmauern verbringen müssen. Wie die Verhältnisse lagen und weil man seine enge Freundschaft mit Cranly kannte, wurde festgestellt, daß er die Tat in einem plötzlichen Anfall geistiger Unmacht begangen habe. So wurde Dixon mit dem nächsten Heimtransport nach England geschickt und in einem Irrenhaus in Leicester untergebracht. Dort hat er sich in einem unbewachten Augenblick erhängt — auf den Tag genau ein Jahr nach jenem Vorfall im Herzen Indiens.

Sento D'Hanas Frau.

Von Leopold W o n d t.

Sento D'Hana und seine Frau Olga, waren einundzwanzig Tage lang am Ufer des Sebauflusses geritten auf dem Wege von Taza nach Rabat. Sie hatten in Sefrou, in Fez und zuletzt in Meknes die Esel gewechselt. Sie waren müde und überanstrengt, als sie den Mamorawald hinter sich hatten und die Störche zwischen den Schuttlöchern der alten Seerüberfestung Rasba erblickten.

Sento D'Hana sah seine Frau an.

Die Störche dort vor ihnen glücken Schildwachen, rotschnabelige wachsame Hüter.

„Sei ruhig, Sento,“ sagte sie und ritt ganz dicht neben ihm.

„Sei nicht bange . . .“

Bei der Stadtmauer stiegen sie ab, luden ihre Bagage auf einen Wagen und während Sento die Esel verkaufte, fuhr Olga D'Hana in das Hotel beim Hafanturm.

Dies alles war kein Scherz, das wußte sie.

Aber die Sache mußte ja zu Ende geführt werden.

Sie durchdachte alles noch einmal.

Sento D'Hana wurde von der französischen Polizei wegen unerlaubten Waffenhandels gesucht.

Während vieler Jahre hatte er in geschäftlicher Verbindung mit dem alten Pfiffhäuptling Raissuli gestanden, und hatte ihm auch während des letzten Aufstandes Waffen verkauft.

Sento D'Hana war Portugiese — also was ging ihm das schließlich an, meinte Olga und hatte ihm dabei geholfen, das Geld zu verdienen. Außerdem liebt sie ihn.

Sie glaubte, daß kein Mann der Welt ihm gleichen könne . . . Wenn sie ihn erwidern — bedeutete es seinen Tod.

Sie hatten von Taza fliehen müssen und hofften hier in Rabat einen Schoner zu finden, der sie nach Gibraltar bringen könne, von wo aus sie nach Südamerika zu reisen beabsichtigten.

Es würde schon alles gehen . . .

Olga D'Hana zwang sich dazu, alles in günstiger Beleuchtung zu sehen, als sie aus ihrem Wagen stieg und das Hotel betrat.

Sie hatte sich kaum zehn Minuten in ihrem Zimmer aufgehalten, als es an die Tür klopfte.

Das ist Sento, dachte sie und öffnete.

„Guten Tag!“ sagte eine Stimme, die sie seit langer Zeit nicht gehört hatte.

„Gott — das ist ja Cesar Pinto“, rief sie. „Komm herein, wie ist es dir in all den Jahren gegangen?“

Der Fremde blickte sie an.

„Wie schön du geworden bist, Olga,“ stammelte er. „Ich stand im Bestuhl als du kamst, und ich erkannte dich sofort. Sonderbar, daß wir uns hier treffen müssen. . .“

— — — Wie bist du schön geworden.

Sie ging zur Tür und drehte den Schlüssel herum.

„Und weißt du — was geschehen ist . . .“

„Ja“ — erwiderte er schnell. „Das weiß ganz Marokko. Wie konnten Ihr es wagen, hierher zu kommen. Seid Ihr den vollkommen wahnhaftig?“

„Und Du, Olga?“ Seine Stimme bekam einen anderen Klang. „Entfinnst Du Dich noch, als Du allein mit Deiner Mutter nach

Casablanca kamst. Ihr hattet niemanden außer mir. Ein Jahr später, als wir das kleine Haus in Moulay bauten, starb sie, und Du verprachst ihr, bevor wir ihr die Augen zudrückten, daß Du Dich mit mir verheiraten würdest . . .“

„Da kam er eines Tages — und — Du gingst fort.“

Sie sah ihn an.

„Cesar ich konnte nicht anders . . .“

„Und jetzt — sind — sieben — Jahre vergangen.“

„Sind sieben Jahre vergangen . . . das erkläre ich garnicht — vergib mir Cesar, vergib — ich bin so glücklich.“

Indem sie sich erhob, um ihm ihre beiden Hände zu reichen, donnerten harte Schläge gegen die Tür. Sie sahen zusammen.

„Wer ist das?“

„Das ist die Polizei. Du mußt sofort öffnen!“

Olga D'Hanas Gesicht wurde leichenblau. Schreckerstarr suchten ihre Augen die Cesars. Sie warf sich auf den Boden und brach in gottschämmerliches Schluchzen aus.

„Du mußt mir helfen, Cesar, Du mußt mir helfen,“ schrie sie. Im selben Augenblick wurde die Tür schon zertrümmert.

Drei marokkanische Polizisten stürzten auf Cesar Pinto zu und legten ihm Eisenfesseln an.

„Sie sind arretiert, Sento D'Hana.“

Cesar Pinto blickte Olga an, folgte ihren Augen, die sich auf einen Mann hefteten, der plötzlich im Türrahmen auftauchte.

Das war Sento D'Hana.

„Wer sind Sie,“ fragten die Marokkaner.

„Das ist Cesar Pinto,“ jagte Olga, „ein Jugendfreund von mir.“

„Und denke Dir, — Cesar, denke Dir —“, jagte sie ganz laut, man hat meinen Mann festgenommen . . .“

Nur um die Ecke.

„Straße frei, Fenster zu!“ — knatternd beschreift das Maschinengewehr hoch oben im Eckhausturm einen Bogen, und bestreicht mit seinen todtbringenden Geschossen die Straßensfront. — Frauen und Kinder flüchten schreiend in die überfüllten Hausgänge.

„Straße frei!“ Und von unbekannter Hand geschleudert, explodiert mit lautem Getöse eine Handgranate, daß die Mosaiksteine wie Erbsen umherfliegen.

Im vierten Stockwerk einer baufälligen Mietkaserne trommeln dürre Finger gegen eine erblindete Fensterkassette. Ein zwölfjähriger Junge mit struppigem Haar und blassen Wangen pfeift dazu: „Lippe Deimold eine wunderschöne Stadt . . .“

Aus der Finsternis des Raumes ertönt ein qualvolles Stöhnen: „Georg, schießen sie denn noch immer?“

„Georg, Georg, so höre doch!“

Das Gesicht des Knaben verzieht sich unmutig. „Ja Großvater, hörst du es denn nicht, — taak, taak, taak?“ Mühsam richtet sich der Greis auf seinem Bett auf, um nach einem Glas zu greifen. Ein Hustenanfall läßt den hilflosen Körper erbeben, ein Blutstaden zieht sich vom Mundwinkel zum Kinn hinab, und stöhnend sinkt der Alte auf das entsehlige Lager von Lumpen. Ein Wimmern aus der Ecke: „Georg, wieder dieser ekelhafte Blutgeschmack, geh, laufe zu Doktor Brandt, die Medizin ist alle, — er soll doch noch einmal herkommen. Ein neuer Hustenanfall raubt den Alten die Sprache, dann klappern Holzpantoffeln auf der Stiege — und aufatmend steht der Junge auf der Straße.

Run schnell um die Ecke gesprungen, im Nebenhaus wohnt Dr. Brandt. —

„Halt, zurück, die Straße liegt unter Feuer!“ Der Junge rennt im Schatten der Häuser dem Ziel entgegen. Mit großen leuchtenden Augen starrt er in die Wohnung des Arztes, aus der ihm Licht und Wärme angenehm entgegen fluten. Dann schließt sich geräuschlos die Korridortür, und wieder steht der Knabe auf der dunklen, feuchten Straße. — Für einige Augenblicke sammeln sich Neugierige an der Ecke und blicken auf einen leblosen Körper, der ausgestreckt auf dem Pflaster liegt, — da ertönt das Klappern von Militärstiefeln und das Pfeifen und Singen der Geschosse. „Straße frei!“

Der Doktor öffnet die morsche Tür. Der ewige Modergeruch nach alten Sachen, Schimmel, schmutzigen Geschirr und schlechten Speisen löst wieder das alte Nabelknechtsgefühl in ihm aus.

Im Zimmer ist es völlig dunkel. Der Arzt tastet nach der Lampe, streicht ein Zündholz an und schraubt den Docht hoch. Der Alte hängt mit dem Oberkörper halb zum Bette hinaus und das trübe Licht fällt auf die gebrochenen glanzlosen Augen — ein getrockneter Blutfaden vertieft die scharfe Falte um seinen Mund! Zu spät.

Dumpe Schritte erkönnen auf der knarrenden Diele. Ein Luftzug läßt die halbertöschene Flamme der Lampe aufbläuen. Zwei Männer tragen einen mit Blut und Straßenschmutz bedeckten Körper herein.

Da gewahren sie den Arzt im Zimmer, und einer der Männer erkennt ihn. Er nimmt die Mütze vom Kopf und stottert vorlegen: Der Junge, der Reife von dem Alten, da, lag erschossen unten an der Ecke, hoffentlich gib's dem Alten nicht den Rest! Dann stampfen die Männer wieder hinaus.

Doktor Brandt überkommt ein Frösteln, er schlägt den Mantel tragen hoch. Die Lampe glüht, denn ein kurzes Aufplätzen, wie das Beben in einem fast erlöschenden Körper, noch einmal fällt ihr mitchiger Schein auf die beiden elenden Gesichter: Jugend und Alter — dann umgibt ihn die Finsternis!

Verammlungsbestien.

Ein Wahlfahr ist ein Verammlungsjahr, und ein Verammlungsjahr ist immer auch ein Wütlejahr für eine bestimmte Gattung von Menschen, die der tödlich gehaßte Schreden jedes Verammlungsredners sind. Nicht etwa die Gegner schlechthin bedeuten einen Schreden für den Referenten! Im Gegenteil! Er wünscht sie herbei, denn sie beleben den Abend und zaubern die echte, rechte Verammlungsstimmung herauf. Aber wogegen kein Kraut gewachsen ist, und woran jede Verammlungstechnik elend zerschellt, das sind die Verammlungsbestien. Sie sind zähleischig wie ein altersschwacher Ziegenbock, dickflüssig wie eingetrockneter Sirup, und sie verhalten sich gegenüber den besten und sachlichsten Einwänden wie ein Watterberg gegen einen Bajonettangriff.

Da hat sich der Redner etwa die Vieldeutigkeit Deutscher nationaler Außenpolitik vorgeknöpft und beiläufig seine Stellung zum Genfer Bölkerbund umrissen. Nach seinen Ausführungen schlecht nun die Verammlungsbestie aufs Podium und beginnt mit bewegter Stimme: „Sehen wir uns doch einmal um in der Welt, meine Herrschaften, blicken wir doch hinein in die Atlantiken! Kein Volk steht allein auf der Erde, eines lebt neben dem anderen. Kommt uns da nicht, meine Herrschaften, wenn wir allein in stiller Kammer sind, der Gedanke an, daß, wie die Sterne, die am nächstlichen Himmel ihre Bahn ziehen, zum Kosmos, zum Universum, zum Weltall gehören und untrennbar in ihm verbunden sind, auch die Völker ihre Grenzen niederreißen sollten! Blicken wir zurück in die deutsche Geschichte, meine Herrschaften, so begegnen wir einem Sammelfurium von kleinen Staaten, die ihre eigene Mündigkeit und ihre eigenen Regenten hatten. Ja, mein Großvater kannte noch die Schlagbäume, die sich hoben und senkten, wenn ein Gefährt die Durchfahrt begehrte. Meine Herrschaften, die Vernunft marschiert indessen, und wie wir unseren großen Gelehrten und Forschern die Fortschritte der Zivilisation verdanken, die Erfindung des Rabios zum Beispiel, meine Herrschaften, das unsere Altvordern noch nicht einmal dem Namen nach kannten, so wird eine kommende Zeit den heute noch unstrittenen Bund der Völker als ein Bedürfnis empfinden. — War das nun für oder gegen den Referenten? Nie wirst Du es erraten. Dieser Debatteredner ist mit dem Bölkerbunde glücklich so weit, wie die Politiker mit ihm vor zweihundert Jahren waren.

Aber das ist nur der eine Typ der Verammlungsbestien. Ein anderer treibt gleich nach seinen Anfangsworten in ein hoffnungsloses Verheddern hinein. Sachstumpf fügt er auf Sachstumpf. Er wird vom Strudel der Worte wie ein steuerloses Rähnen reißend zu Tal getrieben. Irgendwann einmal erspährt er das dünne Aestgen eines Gedankens. Er erhascht es. Der Nachen wirbelt einige Duzend Male um ein Drehloch . . . und dann geht es weiter. Rettungslos. Rettungslos. Ohne allen Kurs. Der Seemann, der ausfuhr, um in den Hafen einer Kritik der Weltpolitik zu gelangen, landet beim Aubitopf.

Eine besondere Abart ist der Kleinbürger, der die Erfahrungssatzen seines eigenen Lebens zum Ausgangspunkt allgemeiner wirtschaftlicher Betrachtungen macht und unsere Zollpolitik etwa folgendermaßen bekämpft: „Sehen Sie, ich habe da zwei Jungen. Ursprünglich waren's drei, aber der dritte ist an Diphtherie gestorben. Was der ältere von den beiden ist, der Karl, der hat eine Nachmittagsbeschäftigung. Ich stehe nämlich auf dem Standpunkt, daß Kinder schon in der Schulzeit das praktische Leben kennen lernen sollen. Na, es ist nicht viel, was er mit nach Hause bringt, aber es sind doch immerhin ein paar Groschen. Was macht nun der Junge mit dem Gelde? Einen Teil legt er zurück. Das ist in der Ordnung. Für einen anderen Teil kauft es sich Rähereien, zum Beispiel türkischen Honig. Millionen anderer Kinder machen es genau

so. Ich frage die sozialdemokratische Partei, was sie zum Schutze der einheimischen Hanigindustrie getan hat? Wo bleibt da die Einfuhrzölle? Naß es sein, frage ich, daß wir den türkischen Finanzen auf die Beine helfen?“

Unheilsschwanger ist das kulturelle Thema. Unweigerlich meldet sich da die alte Dame im Silberhaar zum Wort, die ihren Frieden mit Gott geschlossen hat und eine Wahlversammlung für den geeigneten Ort hält, auseinanderzusehen, wie sie zu diesem Frieden gekommen ist. Vor 35 Jahren ist ihr Mann gestorben, und seit damals weiß sie es, daß alle Probleme, über die wir uns den Kopf zerbrechen, in der Bibel längst ihre Lösung gefunden haben. Gegen die sozialdemokratische Partei an sich hat sie nichts einzumenden — aber es müßte ein Oberkonfistorialrat an unserer Spitze stehen.

Für einen wahrhaft politischen Kopf hält sich der Länderjongleur, eine Verammlungsleuchte, die sich mit Kleinigkeiten prinzipiell nicht abgibt und immer aufs Ganze geht. Was ist ihm der Achtstundentag, was die Staatsform! Er ahnt Wirren in Indien und sieht den Zusammenbruch des englischen Weltreiches voraus. Rußland stürzt sich auf die englische Kolonialerbschaft, aber da kößt es mit Panamerika zusammen, das sich Europas als Sturmbock gegen den Bolschewismus bedient. In diesem Augenblick schließen China und Japan ein Bündnis. Die gelbe Kasse erhebt sich, schlitzhängig und den Messerkauf im Munde, und rennt gegen den im Bruderkampfe begriffenen Todfeind an: gegen die weiße Kasse. „Besinnung in der letzten Minute!“ rät dieser bedeutende Redner an. „Europäer, schützt eure heiligsten Güter!“

Luftig wird's wenn eine Verammlungsbestie auf den Widerstand der Zuhörer stößt, der sich in populären und der allgemeinen Erheiterung dienenden Kraftbrocken auswirkt. Unsere Genossen sind da nicht auf den Mund gefallen. Launige Zwischenrufe, die ein wenig prickelnden Pfeffer in die trostlose Debe der Debatte streuen, werden von der Bestie als angstgeborene Entsetzensschreie entlarvter Heuchler mißdeutet, und sie schwingt sich zum beleidigten Weltgewissen auf und donnert: „Es ist das Antlitz der Wahrheit, das Sie nicht vertragen! Aber die Wahrheit marschiert und wird ihren Feinden die Maske vom Gesicht reißen!“

Die Heiterkeit schwillt ortonartig an. „Es ist das Winseln gepeltescher Hunde, das mir entgegenköm“, konstatiert die Verammlungsbestie und tritt mit der Propheetie ab, daß „der Tag komme, da man ihn rufen werde.“

Es ist sinnlos, auf die Verammlungsbestien Jagd machen und einen Vernichtungskrieg gegen sie betreiben zu wollen. Die schärfsten Waffen der Verammlungstechnik haben sich längst als unbrauchbar erwiesen. Solange es Verammlungen aus Erden gibt, werden die Kuhnzieher der Grenzenlosigkeit jedes Themas und die Hellden der grausam verstümmelten Sache sie bevölkern: ein Geschlecht von Raubtieren, das kein Erbarmen kennt mit der heiligen Sache der Sachlichkeit.

Nachtsyle in Italien.

Der durch die Presse gegangene Bericht über eine Streife der Landeskriminalpolizei durch die Herbergen im Regierungsbezirk Magdeburg, zeigt mir, daß die Unterbringung Obdachloser noch genau so miserabel in Deutschland ist, wie vor 30 Jahren.

Aus diesem Grunde will ich ein Bild der Nsyle in Italien vor dem Krieg geben, wie ich sie dort kennen lernte.

Auf einer Fußwanderung von Wien durch Steiermark kommend, trafen wir, zwei Tapezierer, am 31. Dezember 1901 morgens um 7 Uhr in Venedig ein. Welch trauriger Gegenlag zwilchen Wien und Venedig! Hier lautloses Dahingleiten in einer Gondel, dort rasendes Dahinsausen der Fiater. Venedig mit seinen 157 Kanälen bleibt mir ein unvergeßlicher Anblick. Wie hatten beschloffen, hier im ersten Nsyl zu übernachten. Von „Kunden“, die Italien so gut kannten, wie wir unsere Hoftastchen, hatten wir uns sämtliche Nsyle aufschreiben lassen.

Um 6 Uhr abends machten wir uns auf nach „San Girolomo“ zum Nsyl. Einige Stammgäste, die uns Neulinge gehörig musterten, waren bei unserer Ankunft schon anwesend. Inzwischen trafen noch drei Deutsche ein. Um 7 Uhr wird geöffnet; der Beschleher, ein Mann von 40 Jahren, ruft „Tudescio avanti!“ Wir fünf Deutsche setzten uns in Bewegung. Nachdem wir unsere Papiere abgegeben und nach umständlicher Verständigung unsere Eintragung ins Register erfolgt ist, werden weitere 35 Mann eingelassen. Es gibt in Venedig noch ein zweites Nsyl. In beiden Nsylen kann man als Fremder nur drei Nächte nacheinander schlafen. Nach Eintragung der Personalien erhält jeder eine Blechmarke, welche die

Bestimmter angibt. Die „Küche“ waren den Umständen gemäß sehr gut; ich habe in deutschen Herbergen durchweg miserabler geschlafen. Nachdem wir uns entkleidet, müssen je drei Mann ein warmes Bad nehmen. Eine Wohlthat, wie ich sie zu meiner Zeit in ganz Deutschland in keiner „Brenne“ gefunden habe. In allen Asylen Italiens sind solche Badeeinrichtungen vorhanden, die von jedem Besucher benutzt werden müssen. Nach dem Bad wird jedem ein frisches Hemd gereicht, ebenso erhält jeder ein paar Schlappen, dann geht's ins Bett. Es ist verboten, in seinem eigenen Hemd zu schlafen, ebenso darf weder geraucht werden, noch darf man auf den Boden spucken. Die Betten bestehen aus einem eisernen Gestell, Strohsack, Kopfpolster, Kissen und zwei warmen Kollern. Der Schlafsaal enthält 40 Betten, ist sehr geräumig, gut gelüftet und angenehm warm überschlagen. Die Betten sind deshalb nicht, wie gewöhnlich feucht, ein Vorzug, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Um 8 Uhr werden die Gasflammen kleiner gedreht, und jede Unterhaltung verstummt, eine Anordnung, die in allen italienischen Asylen streng befolgt wird. Wir schlafen herrlich nach dem Bad.

Um 7 Uhr wird geweckt. Im Tempo zieht sich alles an, die Blechmarken werden alle abgeliefert, die „Fleppen“ werden in Empfang genommen und draußen vor der Alkür empfängt uns die Straße dunkel und neblig.

Und so wie hier, war es in allen Asylen Italiens. Größte Reinlichkeit und gute Ordnung ist oberster Grundsatz. Kein Rasernton, keine heuchlerische Frömmerei und auch keine „Sechsfüßler“, die wir in Deutschland fast überall antreffen, sondern eine Stätte, wo den Vermissten der Armen auf einige Stunden Gelegenheit gegeben ist, entrückt von Kummer und Sorge sich für den folgenden Tag zu erholen und neu zu stärken für den Kampf ums Dasein.

Ist es auch zum Teil wenigstens, die unterste Schicht des Proletariats, welche die Asyle Italiens bevölkert, so kann doch ruhig gesagt werden, daß diese lange noch nicht so tief steht, als es allem Anschein nach in Nürnberg im Asyl der Fall ist.

Mit der Verwaltung der Asyle haben die Kommunen größtenteils nichts zu tun. In Ferrara z. B., einer alten, mit Festungsmauern und Wallgräben umgebenen Stadt, hat der Bürger Vertochi in hochherziger Weise der Ausgestoßenen gedacht und sein Vermögen der Errichtung und Erhaltung eines Asyls gewidmet, das in seiner Einrichtung etwas von den meisten Asylen abweicht. Es ist außer dem Schlafsaal auch ein Aufenthaltsraum vorhanden, in dem sich eine gute Bibliothek und Zeitungen zur freien Benutzung befindet, und wo vor dem Schlafengehen ein Teller heißer Reisuppe eingenommen wird. Beim Eintritt ins Asyl muß man seine Stiefeln mit bereitstehenden Filzpantoffeln vertauschen. Nach dem Bad gibt es das übliche frische Hemd, einen Mantel und eine — Nachtmütze. In allen Asylen Italiens werden die „Kunden“ fremder Länder vor den Einheimischen eingelassen. Nie wird ein Ausländer von einem Asyl fortgewiesen. Sobald er sich zeitig einfindet, ist er der Erste, der Eintritt erhält.

In Bologna, um nur noch eines anzuführen, wurde das Asilo noturno am 7. Januar 1902 seiner Bestimmung übergeben. Am Abend dieses Tages waren wir sechs deutsche „Kunden“ die einzigen Gäste, die in der ersten Nacht dort schliefen. Das Asyl ist sehr nahe beim Bahnhof, ein großer Monumentalbau, mit allen Fortschritten der Technik und der Hygiene versehen. Außer dem Bad ist hier auch ein Desinfektionsapparat aufgestellt. Ist der Bau außen von Bildhauerhand schön geschmückt, so kann man das auch von seinem Innern in bezug auf Malerei sagen. Einem Fremden wird, wenn er die Ueberschrift über dem Haupteingang nicht beachtet, niemals der Gedanke kommen, es hier mit einem Obdachlosenasyll zu tun zu haben. Jedem, der Bologna besucht hat, wird außerdem sein Volksgarten unvergeßlich bleiben: einmal wegen seiner überreichen Bildhauerarbeit, in der das Werden und Vergehen Bolognas dargestellt ist, und dann auch wegen seines volkstümlichen Charakters überhaupt. Hier hat man das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden und auf allen steinernen Bänken sowohl ein Schachbrett eingemeißelt, als auch das sogen. „Mühle“-spiel. Man sieht hier nicht nur ganz Bologna lustwandeln, sondern auch ganz Bologna beim Spiel.

Die Asyle einer Reihe weiterer Städte habe ich benutzt. In allen fand ich dieselbe Ordnung und Reinlichkeit; nur die Asyle Roms und Neapels haben wir in ihrem Innern nicht gesehen, da uns hier anderweitige Schlafgelegenheit zur Verfügung stand. Wie Deutsche, die wir doch immer bessere Menschen sein wollen, die in der Welt allen um Nasenlänge voran sind, könnten hier noch sehr vieles lernen!

W. Steigerwald, Wernigerode.

Humor

Eine feste Burg.



„Und wann darf ich auf Zahlung hoffen?“
„Immer lieber Freund, immer!“

Der Fakir.



„Warum hinken Sie, Herr Fakir?“
„Ich habe einen verfluchten Nagel im Schuh.“

*

Ein unternehmender Zigarrenhändler sandte einem bekannten Arzt eine Kiste Zigarren, die dieser nicht bestellt hatte, legte dazu eine Rechnung über 25 Mk. und schrieb einen Brief: „Ich habe mir erlaubt, Ihnen die Zigarren zu senden, da ich überzeugt bin, daß Sie ihren ausgezeichneten Geschmack zu würdigen wissen.“ Worauf der Arzt postwendend erwiderte: „Sie haben mich zwar nicht konfultiert, aber ich erlaube mir, Ihnen fünf Rezepte zu schicken, da ich überzeugt bin, daß Sie mit diesen ebenso zufrieden sein werden, wie ich mit Ihren Zigarren. Da meine Rechnung für jedes Rezept 5 Mk beträgt, so sind wir einander nichts mehr schuldig.“

Kirchliche Andacht. Kleines Mädchen (in der Kirche ziemlich laut zur Mutter): „Mutti, wenn die Kirche nun brennt, wird er dann aufhören?“

Angenehmes Verbot. Junge Frau (zur Freundin): „Ich suche für Hans und mich eine Wohnung als Untermieter.“ — Freundin: „Wie soll die Wohnung denn sein?“ — Junge Frau: „Natürlich ohne Küchenbenützung.“

Muttersprache. Erste Dame: „Spricht Ihre Tochter Esperanto?“ — Zweite Dame: „Ja, wie eine Eingeborene.“

Die Klust. Wie kam es denn eigentlich, daß du dich scheiden ließest?“ — „Gott, zwischen mir und meinem Manne tat sich eine Klust auf.“ — „Ach nee.“ — „Na ja, und in der Klust steckt sein Freund Peppi.“

